

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch - Lutherisches

# Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. A. W. Kraus.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,  
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

28. Jahrgang. — April.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1893.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

## Inhalt.

---

	Seite
Schulpredigt über Joh. 21, 15.....	99
Rede zur Eröffnung der St. Louiser Lehrerkonferenz 1892.....	104
Praktische Verwertung eines deutschen Lesestücks.....	110
Die Persönlichkeit des Lehrers in ihrer pädagogischen Bedeutung.....	115
Über das Wiederholen.....	124
Eine Lehrerprüfung vor 140 Jahren.....	129

ette  
99  
104  
110  
115  
124  
129





# Evang. = Luth. Schulblatt.

28. Jahrgang.

April 1893.

No. 4.

## Schulpredigt über Joh. 21, 15.

In dem Herrn Jesu Christo geliebte Zuhörer, insonderheit teure Brüder im Schulamte!

Es ist Gottes Wohlgefallen, die Sünder durch die Gnadenmittel, Wort und Sakrament, in sein Gnadenreich, in die christliche Kirche, zu berufen, und diese Gnadenmittel sind Eigentum der ganzen Kirche, werden aber von einzelnen dazu berufenen Personen verwaltet. Daß dies der Wille Gottes sei, lehrt uns der Herr Jesus schon durch die Einsetzung des heiligen Predigtamtes. Die Träger dieses Amtes, des einzigen Amtes in der Kirche, welches göttlicher Einsetzung ist, werden nun nach der Apostel Zeit zwar auch von Gott selbst, aber durch Menschen, durch die Gemeinde berufen. Da aber, sonderlich in größeren Gemeinden, ein Mann allein nicht imstande ist, alle mit diesem Amte verbundenen Funktionen zu verrichten, so sind schon von den heiligen Aposteln gewisse Zweig- und Hilfsämter des heiligen Predigtamtes eingerichtet und einzelnen Personen übertragen worden. Ein solches Hilfsamt ist auch das Amt eines christlichen Gemeindefchullehrers. Während aber dem Pastor der Gemeinde, als dem eigentlichen Unterhirten Jesu Christi, befohlen ist, die ganze Herde zu weiden, so ist dem christlichen Gemeindelehrer nur die Wartung und das Weiden der Lämmer anvertraut. Weil er aber hierzu dasselbe Mittel, als der Pastor, nämlich das Wort Gottes gebraucht, so arbeitet er auch in dem von Gott gestifteten Predigtamt als ein Gehilfe des Pastors und Unterhirte Jesu Christi. Außerlich betrachtet, ist dies freilich ein geringes, mit mancherlei Ansehung verbundenes Amt, welches auch von der Welt und falschen Christen gering geachtet wird. Und dennoch habt ihr, teure Brüder, dies Amt zu eurem Lebensberuf erwählt und habt euch in diesen Tagen hier zusammengefunden, nicht nur, um euch durch euer Beisammensein zu erquicken, sondern auch, um euch in ernster Arbeit von neuem für euren Beruf zu stärken und zu treuer Ausrichtung desselben, sowie zum treuen Ausharren in demselben zu ermuntern.

Dazu soll aber gewiß auch die heutige Predigt dienen. Deshalb laßt mich euch jetzt auf Grund unsers Textes unter Gottes Gnadenbeistand die Frage beantworten:

**Was soll christliche Gemeindelehrer zur Treue und zum Ausharren in ihrem Amte bewegen?**

Ich antworte:

1. die Liebe zu Jesu, und
2. die Herrlichkeit ihres Amtes.

**1.**

Die Worte unsers Textes sind, meine Lieben, jenem lieblichen Zwiegespräch des Herrn Jesu mit seinem Jünger Petrus entnommen, in welchem der Herr dreimal die gleiche Frage an Petrus stellt: „Hast du mich lieb?“ und auf Petri bejahende Antwort ihm die Sorge für die Schafe und Lämmer, also für die ganze Herde übergibt. Mag man immerhin auch hier unter den Lämmern die Schwachen im Christentum verstehen, so sind gewiß auch die Kinder mit einbegriffen, denn auch diese sind ja noch schwach in der Erkenntnis und bedürfen darum der besonderen Pflege; und mag man auch ferner sagen, daß diese Worte dem Predigamt gelten, so dürft doch auch ihr, teure Lehrer, dieselben auf euch anwenden, da ihr ja in einem Teil dieses Amtes arbeitet. Dies ganze Gespräch aber zeigt uns, daß der Beweggrund zu dem Weiden der Lämmer die Liebe zu Jesu sein soll. So stellt auch an dich, teurer Bruder im Schulumt, dein Heiland die Frage: „Hast du mich lieb?“ und spricht auf deine bejahende Antwort zu dir: „Weide meine Lämmer.“ Wollt ihr euch aber durch die Liebe zu Jesu zu rechter Treue und zum Ausharren in eurem Amte bewegen lassen, so muß diese Liebe auch rechter Art sein. Es sagen viele: „Ich liebe Jesum“, und es ist doch nicht wahr. „Ich liebe Jesum“, sagt der Rationalist und beschreibt Jesum als einen hervorragenden Tugendlehrer, der für seine Lehre so begeistert gewesen, daß er sich willig für dieselbe in den Tod gegeben. Das ist eine sonderbare Liebe, die Jesum zum Lügner macht und ihm seine höchste Ehre raubt, daß er zur Erlösung des sündigen Menschengeschlechts dem himmlischen Vater gehorsam ward bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, und sein teures Gottesblut als Lösegeld bezahlte für alle Sünder. Nein, das ist keine Liebe. „Ich liebe Jesum“, spricht auch der Schwärmer und weiß oft gar nicht, in wie vielen und lieblichen Worten er seinem Gefühl Ausdruck geben soll. Aber derselbe Schwärmer macht Jesum auch zum Lügner und will durch sein Beten und Ringen, durch die elenden Lappen seiner eigenen Gerechtigkeit sich den Himmel verdienen und raubt damit ebenfalls Christo seine Ehre. Das ist wahrlich auch keine Liebe. „Ich liebe Jesum“, sagt aber auch endlich der wahre Christ. Dieser gibt dabei Christo alle Ehre und erklärt, daß er Jesum für seinen alleinigen Heiland,

Erlöser und Seligmacher erkenne und auf ihn vertraue. Er spricht daher in kindlicher Glaubenszuversicht, die zugleich seiner Liebe zu Jesu Ausdruck giebt:

Christi Blut und Gerechtigkeit,  
Das ist mein Schmutz und Ehrentleib,  
Damit will ich vor Gott bestehn,  
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Diese Liebe ist aber kein hell aufloderndes Strohfeuer, das in der geringsten Anfechtung erlischt, sondern es ist ein glühender Strom, der unser Herz durchdringt und uns dazu treibt, fort und fort zu bekennen:

Ich will dich lieben, meine Stärke,  
Ich will dich lieben, meine Zier,  
Ich will dich lieben mit dem Werke  
Und immerwährender Begier.  
Ich will dich lieben, schönstes Licht,  
Bis mir das Herze bricht.

Seht, das ist die rechte Liebe zu Jesu, die euch zur Treue und zum Aus-  
harren im Amte bewegen kann. Wie aber könnt ihr diese Liebe erlangen?  
Nicht aus euch selbst. Sind wir doch von Natur allesamt untüchtig; ist  
doch unser Herz ein trozig und verzagt Ding, böse von Jugend auf, und  
vernimmt doch der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes, vielmehr  
ist es ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen; es muß geistlich ge-  
richtet sein. Die Liebe zu Jesu ist hingegen ein Gnadengeschenk des treuen  
Gottes. Durch sein Gesetz zerschlägt er unsere Herzen, daß wir unser  
Sündenelend erkennen, und dann giebt er uns durch das heilige Evange-  
lium den wahren, seligmachenden Glauben ins Herz und entzündet in uns  
zugleich die brünstige Liebe zu Jesu. Ist diese aber in unserm Herzen, dann  
kann es nicht anders sein, dann müssen wir uns freuen, wenn er uns wür-  
digt, seine Lämmer zu weiden. Haben wir Jesum lieb, so müssen wir ja  
auch gerne bereit sein, seinen Willen zu thun. Jesum unserer Liebe ver-  
sichern und dabei mutwillig seinen Willen zu übertreten, das paßt nicht zu-  
sammen. Darum, mein lieber Bruder im Schulamt, halte dir die Frage dei-  
nes Heilandes immer vor Augen, die Frage: „Hast du mich lieb?“ Kannst  
du diese Frage vor den Ohren deines Gottes und Heilandes wie Petrus be-  
antworten: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe“, dann wirst du  
auch in rechter Treue deinem Amte vorstehen; ja, wirst auch die rechte Freu-  
digkeit haben, in demselben auszuharren, bis Gott der Herr dich selber aus  
dem Amte nimmt. Triffst dich Unbath, so wirst du nicht verzagen, sondern  
wirst dir sagen, daß dich nicht das Verlangen nach Dank, sondern vielmehr  
die Liebe zu Jesu zur Ausrichtung deines Amtes und zum treuen Ausharren  
in demselben treibt. Wirst du geehrt und gelobt, so wird dich solches nicht  
stolz und hochmütig machen, sondern demütig wirst du Gott alle Ehre geben  
und bekennen, daß nicht deine Geschicklichkeit und Klugheit dir dies Lob  
entgegenbringt, sondern der Segen Gottes, den er auf deine Arbeit gelegt,  
da du aus Liebe zu Jesu dein Amt treu ausrichtest. Wirst du verkannt und

angefeindet, kannst du den Segen Gottes über deiner Arbeit nicht so deutlich wahrnehmen, mußt du dich mit wenigem behelfen, oder brechen sonst allerlei Stürme über dich herein, immer wieder kann und wird das Bewußtsein dich zu treuer Ausrichtung deines Amtes und zum treuen Ausharren in demselben anspornen, daß die Liebe zu Jesu dich dazu treibt. O, siehe! welch ein mächtiger Beweggrund zur Treue die Liebe zu Jesu ist. Gott gebe, daß ihr alle, teure Brüder im Schulamt, in diesem Sinn und Geist euren Beruf und Amt anschaut, dann wird es weder euch an rechter Freude, noch eurer Arbeit an dem rechten Gottessegne fehlen.

Doch unser Text giebt uns noch einen Beweggrund zu treuer Ausrichtung und Beharrung im Schulamt an, nämlich die Herrlichkeit dieses Amtes. Davon laßt mich nun

## 2.

zu euch reden. Christi Wort in unserm Text lautet: „Weide meine Lämmer“, und damit ist euer Amt gekennzeichnet. Es ist dies aber deshalb ein so herrliches Amt, weil euch nicht irdische Dinge, nicht Geld und Gut, sondern die unsterblichen Seelen der Kinder anvertraut sind; und zwar sind es Seelen, die mit dem Blute des Sohnes Gottes teuer erkauft und erworben sind von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels. Es sind die herrlichsten und köstlichsten Schätze, die Eltern zu verwalten haben; es sind die besten Kleinodien einer christlichen Gemeinde. Wie wert dieselben auch vor Gott gehalten werden, zeigt der Herr Christus schon in unserm Texte an, da er sie seine Lämmer nennt. Er hat sie sich zum Eigentum erkauft, sie sind seine Freude und Krone. Ja, als die ebräischen Weiber die Kindlein zu ihm bringen, daß er sie segne, die Jünger sie aber wegtreiben wollen, da wird er unwillig, ein heiliger Zorn entbrennt in ihm und verweisend spricht er zu seinen Jüngern: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.“ Und er legt die Hände auf sie und segnet sie. Als ihn ferner seine Jünger fragen: „Wer ist der Größte im Himmelreich?“ da nimmt er ein Kindlein und stellt es mitten unter sie und spricht: „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ Ja, weiter spricht er in demselben Kapitel: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“ Was also an den Kindlein gethan wird, das will der Heiland als an sich selbst gethan betrachten. Wie wert die Kindlein vor Gott gehalten sind, erkennen wir weiter auch aus Christi ernster Warnung: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Endlich auch erkennen wir dies aus Christi Worten: „Sehet zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet, denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ Die den Kindern erwiesene hohe Ehre geht daher so weit, daß die heiligen Engel Gottes zu ihrem Dienst und ihrer Bewachung

gestellt sind. Wahrlich, würden unsere Augen aufgethan, so würden wir staunend erblicken, wie die reinen himmlischen Geister unsere Kindlein umschweben und sie behüten. Nun seht, teure Brüder im Schulamt, mit diesen Lämmlein Christi habt ihr's in eurem Amte zu thun. Mit diesen Kindlein, diesen Kleinodien Gottes, die er als seinen Augapfel ansieht, habt ihr umzugehen. Wahrlich, ein köstlich und herrlich Amt. Mag dasselbe auch weniger irdischen Lohn bringen, als ein anderer Beruf; mag es von der Welt und leichtfertigen Christen verachtet werden; mag es viel Mühe und Arbeit, manche bittere Enttäuschung mit sich bringen: schaue es nur recht an, und du wirst erkennen, welch ein lieblich und süßes Amt es ist.

Was ist es nun aber, was ihr an diesen Lämmlein Christi thun sollt? Der Herr Jesus sagt es euch, wenn er zu Petro spricht: „**Weide** meine Lämmer.“ Das rechte „Weiden“ aber schließt auch das Pflegen und Warten in sich, und eure Aufgabe ist daher keine andere, als die Seelen der euch anvertrauten Kinder zu weiden, zu warten und zu pflegen. Ihr sollt ihnen das rechte Himmelsbrod und das rechte Wasser des Lebens reichen und ihnen, soviel an euch ist, dazu helfen, daß sie das Ziel ihrer himmlischen Berufung, die ewige Seligkeit, erreichen. Dazu bindet er euch seine Lämmlein aufs Herz und will das, was ihr ihnen thut, als sich selbst gethan ansehen, ja, es endlich noch aus Gnaden belohnen; wie dies alles so herrlich in den Worten ausgedrückt ist:

Hast du mich lieb, so weide meine Lämmer.  
Die Kleinen bind' ich dir zuerst aufs Herz.  
Mein sind sie ja; mach' sie mir täglich frömmern,  
Führ' sie auf grünen Auen himmelwärts.  
Hast du mich lieb, so liebe mich in diesen;  
Was du den Kleinen thust, ist mir erwiesen.

Ihr sollt den köstlichen Samen des göttlichen Wortes in ihre so empfänglichen Herzen streuen. Ach! es sind zarte Pflanzen im Garten Gottes. Ihr sollt sie warten und pflegen! Wie leicht kann ein Sturmwind sie brechen, wie leicht eine rauhe Hand die kaum erblühende Knospe des Glaubens knicken! Ihr sollt, soviel an euch ist, sie davor zu bewahren suchen.

Muß ich euch nun noch lange beweisen, daß euch die Herrlichkeit eures Amtes zu rechter Treue und zum Ausharren in demselben bewegen soll? Doch gewiß nicht. Was kann es in der ganzen Welt Köstlicheres geben, als Seelen, die mit dem Gottesblute Jesu Christi erlöst sind, retten zu helfen? Würde alles Gold und Edelmetall der ganzen Welt zusammengebracht, würden alle Schätze der Erde aufgehäuft, so könnten diese das nicht ausrichten, was ihr durch euren Dienst durch Gottes Gnade ausrichtet. Was ist alle Mühe und Arbeit; was aller Undank und Entbehrung, was alle Verachtung und Anfeindung gegen den köstlichen Gewinn und gegen das selige und süße Geschäft, Kindlein zu Christo zu führen. Wohl seht ihr nicht immer, ihr Lieben, auf Erden die Frucht und den Segen eurer Arbeit, so wenig als wir, denen die ganze Herde anvertraut ist, allezeit



diesen Segen sehen. Aber wir wissen ja, daß Gottes Wort nicht leer zurückkommen kann, sondern ausrichten muß, dazu er's sendet. Dies Wort dürft auch ihr getrost auf eure Amtsarbeit anwenden. Und je treuer ihr euer zwar schweres und verantwortungsvolles, aber doch seliges Amt durch Gottes Gnade ausrichtet, um so erstaunter werdet ihr am lieben jüngsten Tage sein, wenn die Kinder, die hier eurer Wartung und Pflege anvertraut waren, vor dem allwissenden Richter Zeugnis ablegen werden, daß ihr sie auf dem rechten Wege geführt habt. Ja, wie mancher, der vielleicht lange in der Irre gegangen war und um dessen Seele ihr hier geweint und geklagt habt, wird euch dann bezeugen, daß noch ein Wort der Ermahnung, das er einst von euch in der Schule gehört, oder ein Spruch der heiligen Schrift, den ihr ihn in der Jugend gelehrt, ihn noch im Alter oder gar auf dem Totenbette zu seinem Gott zurückgeführt hat. Da werdet ihr dann recht verstehen lernen, was der Dichter in den Worten ausdrückt:

O wie fröhlich, o wie selig  
Werden wir im Himmel sein.  
Dorten ernten wir unzählig  
Unsre Freudengarben ein.  
Gehen wir hier hin und weinen,  
Dorten wird die Sonne scheinen;  
Dort ist Tag und keine Nacht,  
Dort, wo man nach Thränen lacht.

Ja, wie lieblich wird dann das Wort in eure Ohren klingen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!“ So gebe denn Gott seine Gnade, daß auch unsere heutige Betrachtung dazu gedient habe, euch zu stärken und zu ermuntern, in aller Treue in eurem Amte auszuhalten, bis Gott selber euch aus dem Amte, ja, aus dem Jammerthal der Erde zu sich nimmt in seinen himmlischen FreudenSaal. Das Letztere thue er euch samt uns allen, wenn unser Stündlein schlägt, aus Gnaden um Jesu Christi, seines lieben Sohnes, des rechten Erzhirten willen, hochgelobt in Ewigkeit. Amen. Amen.

R. v. R.

## Zur Eröffnung der St. Louiser Lehrerkonferenz 1892.

(Rede von W. F. Pott.)

Geehrte Väter und Brüder im Schulamt!

So ist denn der Tag unserer jährlichen Zusammenkunft glücklich wieder herbeigekommen, ein Tag, der von den meisten unter uns mit Sehnsucht erwartet wird. Der eine oder der andere hatte vielleicht Geschäfte, die sein Erscheinen zweifelhaft zu machen suchten; aber „es ist Konferenz“, hieß es bei ihm. Mit Freuden nahm er von den lieben Seinigen auf einige Tage Abschied und ist hier erschienen, um das Wohl und Wehe seines Berufs zu

beraten, um neues Kapital, Rat, Trost, Aufmunterung, Mut und Freude mit heimzunehmen.

Unsere Sitzung fällt in die Zeit der Ernte. Viele sind auf ihrer Reise an grünen Wiesen und wogenden Getreidefeldern vorbei gekommen. Felder, auf denen rührige Hände beschäftigt waren; Felder, die, mit unzähligen goldenen Garben geschmückt, einen überaus herrlichen Anblick darboten. Dort hatten die Arbeiter eben eine kurze Pause, saßen im kühlen Schatten eines Baumes und unterhielten sich über dies und jenes, was zu ihrem täglichen Verufe gehörte.

Unsere evangelisch-lutherische Schule ist auch ein Feld, wir Lehrer sind die angestellten Arbeiter, unsere Pause sind die Ferien.

Wie nun die Arbeiter unter jenem Schattenbaume Angenehmes mit Nützlichem verbanden, so laßt auch uns, ihrem Beispiele folgend, während unserer Erholungszeit unter anderm einmal unser Arbeitsfeld betrachten.

Wenn man ein Feld sieht, gleichviel ob es groß oder klein ist, so denkt man an den Eigentümer, erkundigt sich nach seinem Namen und merkt sich denselben.

Bei Betrachtung des Schulfeldes fragen wir auch nach dem Eigentümer. Es ist niemand anders als Jesus Christus, unser Heiland, der Herr Himmels und der Erden. Dies haben wir uns vor allem zu merken. So oft wir das Schulfeld betrachten, sollen wir des Besitzers und seines herrlichen Namens eingedenk sein. Die Schule ist sein Eigentum seit der Schöpfung des ersten Elternpaares, und wird's auch bleiben bis ans Ende der Welt. Er wacht auch Tag und Nacht über diesem Kleinod, damit die Feinde keinen Schaden anrichten, damit es erhalten und gefördert werde.

Es giebt auf jedem Felde Kraut und Unkraut. In Bezug auf das Erziehungsfeld erfahren wir jedoch, daß es einstens vollkommen rein und frei von allem Unkraut war. „Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und schuf sie ein Männlein und Fräulein.“ 1 Mos. 1, 27. Dies war das erste Feld; es war vollkommen rein. „Und sie nahm von der Frucht und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß.“ 1 Mos. 3, 6. „Adam zeugete einen Sohn, der seinem Bilde ähnlich war.“ 1 Mos. 5, 3. Hier hören wir, wie dies Feld verunreinigt worden ist und nach dem Sündenfall beschaffen war. In demselben Zustande ist es auch noch heute und wird auch bis zum jüngsten Tage so bleiben. Es ist hier auch kein Unterschied; alle Schulen (wir reden hier zwar nur von der evangelisch-lutherischen Schule) sind einander ganz ähnlich. Das schändliche Unkraut, die Sünde, wächst und wuchert auf jedem Schulfelde, so lange die Menschen in Sünden empfangen und geboren werden.

Gott hat aber dafür gesorgt, daß das Unkraut erstickt und vergiftet werde. Er hat es mit dem Blute seines Sohnes gethan. Es muß ihm also viel, sehr viel an seinem Eigentum gelegen sein. Nun ist es wieder ein herrliches Paradiesgärtlein geworden, darin der Herr mit Wohlgefallen lustwandelt.

Ein Feld pflegt auch mit einer Umzäunung umgeben zu ſein, damit nicht Tiere und boſhafte Menſchen Schaden anrichten. Auch das Schulfeld hat eine Einfriedigung. Luther nennt dieſe Umzäunung in dem Liede: „Ein feſte Burg iſt unſer Gott.“ Eine Burg iſt da nötig, wo man befürchten muß, daß die Feinde einen Überfall bewerkſtelligen können. Auch unſer Feld, die evangeliſch-lutheriſche Schule, hat mächtige Feinde, den Teufel, die Welt und unſer böſes Fleiſch. Der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe, um ein Schulfeld zu vernichten. Die Welt iſt unſern Schulen ſpinnefeind. Das ſehen wir unter anderm an dem Schulgeſetz in unſerm Nachbarſtaate Illinois. Dieſes Geſetz iſt ein Eingriff in die Religionsfreiheit, eine Vermengung von Kirche und Staat, eine Verletzung der elterlichen Rechte, eine ſchöne Beraubung der perſönlichen Freiheit und beabſichtigt, unſere ſchönen Schulfelder zu verwüſten. Wie mächtig iſt dieſer Feind! wie nötig iſt daher auch eine ſtarke Burg!

Hätten die Bewohner des Miſſiſſippi-Thales dieſes Jahr einen feſten Damm um ihre Felder gehabt, ſo hätte das feindliche Element, das hohe Waſſer, dieſelben nicht ſo jämmerlich zerſtören können.

Die Pflanzen auf unſerm Schulfelde ſind die Schüler. Es ſind lauter wertvolle Gewächſe; denn unſer Herr hat ſie ſelbſt gepflanzt und mit dem teuren Blute ſeines Sohnes erkauft. In Bezug auf Begabung iſt oft ein großer Unterſchied unter ihnen bemerkbar. Manche ſind, was Kenntniſſe und Verſtand anlangt, den übrigen weit voraus; andere kommen nur halbwegs mit, während etliche weit zurück bleiben und kaum merkliche Fortſchritte machen. Alle bedürfen aber der Pflege. Der Herr will ſein Feld in gutem Stande erhalten, ja, er will es fortwährend vergrößern. Dazu braucht er viele Arbeiter. Woher bezieht er dieſelben? Man ſollte meinen, Gott würde ſeine heiligen Engel anſtellen oder andere Geſchöpfe ſchaffen, um die wichtige Arbeit auf ſeinem Felde zu verrichten. Aber nein! er ſucht ſich ſeine Arbeiter unter den verlornen und verdammten Menſchen. Er läßt ſie in beſonderen Anſtalten heranbilden, damit ſie geſchickt werden, ſeine Feldarbeit zu verrichten. Uns, die wir hier verſammelt ſind, hat er zu ſeinen Arbeitern erwählt. Jeder unter uns hat ſein Diplom, einen göttlichen Beruf. Gott ſelbſt hat uns an die Arbeit geſtellt. Welch ein wichtiger, hoher Beruf! Wir ſollten Gott täglich danken, daß er uns in ſeinen Dienſt gezogen.

Und doch iſt dieſer herrliche, göttliche Beruf vielen Lehrern eine unerträgliche Laſt. Dafür ſind unſere Synodalberichte thatſächliche Beweiſe. Alle Jahre hören und leſen wir von Amtsniederlegungen vonſeiten der Lehrer. Darunter befinden ſich ſolche, die durch Krankheit oder andere Umſtände genötigt wurden. Etliche hatten ſich des Amtes unwürdig gemacht und wurden von der Arbeit weggejagt. Was hat aber andere der lieben Kollegen, die vielleicht mit großer Luſt und Freude an die Arbeit gingen, veranlaßt, die Hand vom Pflug abzuthun? Sie ſind jedenfalls in ihren

Erwartungen getäuscht worden. Sie haben gedacht, die Arbeit auf dem Schulfelde sei nicht so schwer. Nach kurzer Dienstzeit wurden sie jedoch überzeugt, daß die Arbeit ungemein sauer und verdrießlich, der Dienst sehr gering und verachtet, der Erfolg und die Anerkennung ganz unbedeutend sei, und daß alle Mühe und Plage so wenig, ja, oft kümmerlich belohnt werde. Sie haben darum dem HErrn den Dienst gekündigt.

Unser alter Adam ist aber um kein Haarbreit besser. Hat sich nicht auch schon in unserm Herzen die Unlust, weiter zu arbeiten, bemerkbar gemacht? Vielleicht fehlte es nur an einem guten Vorwande, oder die Ungewißheit in Bezug auf die künftige Existenz hielt uns ab, unser Amt niederzulegen und einen andern Beruf zu ergreifen.

Nun, wir sind noch alle an der Arbeit, an dieser überaus köstlichen Arbeit, und sind fest entschlossen, uns in diesem Dienste aufzuopfern. Das ist eine unaussprechliche Gnade Gottes.

Was verlangt denn der HErr von uns Arbeitern? Nicht mehr, aber auch nicht weniger als Treue. „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ 1 Cor. 4, 2. Er sieht also nicht auf große Begabung. Das ist wichtig und ein großer Trost für uns. Du hältst dich vielleicht für einen solchen, dem es an Geschicklichkeit fehlt, der bald hier, bald dort etwas verkehrt macht. Du seufzest jeden Tag: „HErr, erbarme dich mein. Du hast mir diese Schularbeit anbefohlen, aber ich sehe und fühle es, wie wenig ich dazu geschickt bin. Du willst aber in den Schwachen mächtig sein, so gieb mir denn Kraft, Weisheit und Verstand.“ Bist du ein solcher Arbeiter, so arbeite unter solchem Gebet und Seufzen getrost weiter.

Gehörst du aber zu denen, die sich für weise halten, die alles besser können als andere, und siehst du daher mit Verachtung auf solche herab, deren Leistungen nach deiner Meinung sehr gering sind, so steht es nicht gut mit dir. Du hast eine auffallende Ähnlichkeit mit jenem Pharisäer, der da sprach: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute.“ Merke das über jenen Mann gefällte Urtheil!

Wir dürfen nie vergessen, daß alle guten Gaben, besonders auch die schöne Gabe, Kinder zu erziehen und zu unterrichten, allein von Gott kommen. Ist jemand in diesem oder jenem Stücke andern weit voraus, so soll er sich nicht überheben, sondern treu und demüthig weiter arbeiten und an Luther denken, welcher noch alle Tage an seinem Katechismus lernen mußte. Wer sich in dem Spiegel des göttlichen Gesetzes fleißig beschaut und seine sündliche Natur recht lebendig erkennt, der wird wohl keine Lust verspüren, sich aufs hohe Roß zu schwingen.

Zu treuer Arbeit gehört fleißiges Gebet, vornehmlich für die eigene Person und die Schüler; fleißiges, unermüdliches Studiren, gewissenhafte Vorbereitung, besonders für den Katechismusunterricht und Biblische Geschichte, welche die geistliche Nahrung für die edlen Pflanzen sind. Fehlt

dieselbe, so verkümmern die zarten Pflänzchen. Fleißiges Studium soll sich auch auf andere Wissenschaften erstrecken, die für dieses Leben nötig sind. Bei einem evangelisch-lutherischen Lehrer müssen jedoch alle Fächer, wie Geographie, Welt- und Naturgeschichte zc., mit dem Worte Gottes gewürzt und schmackhaft gemacht werden.

Die edlen Pflanzen, an denen wir arbeiten, sollen einst in das himmlische Paradies versetzt werden. Sie müssen daher demgemäß erzogen werden. Das Wort Gottes ist das Werkzeug. Damit sollen wir unterrichten, strafen, ermahnen, trösten und erquickend.

Alles, was wir an den Kindern thun, muß den Zweck haben, sie zu Christo, ihrem Heilande, zu führen. Was diesem Zwecke nicht entspricht, taugt nicht in unsere Schulen. Selbst der Stab Wehe darf nur in Verbindung mit dem Worte Gottes gebraucht werden, wenn der erwähnte Zweck erreicht werden soll.

Zu unserer Arbeit gehört auch eine gute Disziplin. Dabei müssen die Kinder mit dem Bewußtsein erfüllt werden: der Lehrer liebt mich, er meint es sehr gut mit mir.

Da oft mehrere Knechte auf einem Schulfelde neben einander arbeiten, so soll hier noch erwähnt werden, daß da die rechte Einigkeit herrschen muß, wenn die Arbeit mit Erfolg gekrönt werden soll. Wenn es dem Teufel gelingt, Uneinigkeit und Feindschaft unter Kollegen auszustreuen, die an einer Schule stehen, so hat er der Schule ungemein großen Schaden zugefügt. Hier gilt die Ermahnung: Habt Liebe unter einander! Vertraget euch unter einander.

Wie nun die Landleute Kälte und Frost und ander Ungemach um zeitlichen Genießes willen ausstehen, so hast auch du allerlei Widerwärtigkeit auf deinem Arbeitsfelde in Geduld zu tragen und zu leiden. Wie mancher Seufzer wird auch im vergangenen Jahre über die Lippen gekommen sein! Wie viel Undank, Verdruß und Verachtung wird eingeerntet worden sein, vielleicht gar von denen, die mit besonderem Fleiße unterrichtet, und gewissenhaft ermahnt wurden! Du willst darüber mutlos werden und meinst, andere Kollegen seien nicht mit solch schwerem Kreuz beladen. Du irrst, mein Lieber. Diese Ernte ist eine sichere Ernte aller Knechte Christi, die treu und gewissenhaft auf dem Schulfelde arbeiten. Oder haben wir älteren Arbeiter je einen Ausfall dieser Ernte erlebt? Gewiß niemals.

Unser alter Adam will freilich nichts davon wissen. Er erntet lieber Dank als Undank, lieber Lob als Tadel. Und doch sind diese Widerwärtigkeiten einem Lehrer so nötig, als Sonnenschein, Regen und Wind zum gedeihlichen Fortkommen einer Pflanze gehören. Sie sind so eng mit dem Schulannte verbunden als Leib und Seele. Gott selbst hat sie zusammengefügt. „Ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen.“ Matth. 24, 9. „Sie werden die Hände an euch legen und euch verfolgen und werden euch überantworten in ihre Gefängnisse.“ Luc. 21, 12. Vers 16.:



„Und sie werden euer etliche töten.“ Hier verbindet der Herr noch ganz andere Dinge mit dem Verufe eines Zeugen seines Namens: Haß, Neid, Verfolgung, Gefängnis und Tod.

Wenn ein Ackermann sein Feld gut bestellt hat, so wartet er mit Sehnsucht auf die Erscheinung der Frucht. Mit Wohlgefallen blickt er auf der Halme bewegte Wogen. Die Frucht steht über Erwarten gut; er kann auf etliche 100 Bushel Weizen mehr rechnen, als er anfangs gethan. Sein Angesicht strahlt vor Freude, die Mühe und Arbeit verspricht sich gut zu lohnen.

Ganz anders ist es aber bei mir, wirst du sagen. Ich habe zum Teil koshafte Kinder und muß unter den größten Schwierigkeiten arbeiten. Von Erfolg ist auch keine Spur zu sehen.

Es geht dir also wie Elias; der konnte auch nicht sehen, daß seine viele Mühe und Arbeit auch nur im geringsten Frucht geschafft hätte. „Ich habe mir lassen überbleiben 7000 Mann, die ihre Knie nicht vor Baal gebeugt haben“, antwortet ihm der Herr, der Allwissende.

Aber komm mit mir, ich will dir etwas von der Frucht zeigen, da du nun einmal so gerne sehen möchtest. Dort ist einer deiner Schüler todtkrank. Er liegt auf dem Sterbebette, hat seine Händchen gefaltet und betet: Christi Blut und Gerechtigkeit etc. — Herr Jesu, dir leb ich etc. — Viele deiner Schüler, vielleicht die meisten, gehen mit dem Abendsegen zu Bett und stehen mit dem Morgensegen wieder auf. Dort wird ein Kind von bösen Buben gelockt, an einem sündhaften Unternehmen teilzunehmen. Es widersteht der Versuchung und spricht mit Joseph: „Wie sollt' ich ein solch groß Übel thun und wider Gott sündigen?“ Nach der Schule kommt ein Kind mit Thränen in den Augen zu dir und bittet um Vergebung. Siehe, das sind herrliche Früchte. Gehörst du zu den älteren Mitarbeitern, so hast du schon viel Ähnliches erlebt. Du hast auch gesehen, wie deine älteren Schüler zu ordentlichen Hausvätern und Hausmüttern herangewachsen sind. Eine Anzahl hat sich der Gemeinde angeschlossen und besucht die Gottesdienste fleißig. Unter diesen ist vielleicht der eine oder andere, von dem du das gar nicht erwartet hattest. Er war in der Schule ein Schlingel und machte dir das Leben recht sauer.

Das sind herrliche Früchte auf dem Schulfelde. Früchte, darüber auch die Engel im Himmel jubilieren. Solche Früchte sollten auch uns mit Lust und Freude erfüllen, unsere Arbeit mit jedem Morgen mit neuem Eifer zu beginnen.

Aber es kommt noch besser. Die Ernte naht heran. Der Herr will seine Frucht in Sicherheit bringen. Er schickt seine Schnitter, die heiligen Engel, aus, um einzuharsten. Dann werden sie auch die Früchte auf deinem Felde, ob viel oder wenig, herbeibringen, angethan mit weißen Kleidern, gewaschen mit dem Blut des Lammes, Palmen in den Händen tragend, Offenb. 7, 9. Und sie werden geführt in die großen, prächtigen Scheuern,

in das himmlische Jerusalem, in die Stadt der goldenen Gassen, wo sie mit den Engeln, mit allen Heiligen und Auserwählten ewig triumphieren und jubilieren. Das ist eine reiche Ernte! Eine Arbeit, die mit mehr Segen gekrönt wird, giebt es nicht.

Sollten wir Gott nicht täglich danken, daß er uns unwürdigen Arbeitern dieses Schulamt anvertraut hat?

Unser Herr läßt seine treuen Knechte nicht umsonst arbeiten. Er hat ihnen einen hohen Lohn, einen Gnadenlohn, verheißen, denselben Lohn, welcher einst dem Abraham versprochen wurde: „Ich bin dein sehr großer Lohn.“ Das heißt doch nichts anderes als: Ich will dein Gott, dein höchstes Gut in Zeit und Ewigkeit sein und bleiben: also mehr als alles Gold und alle Herrlichkeit der Welt. Dazu hat er nun ein besonderes Geschenk von Ewigkeit für dich bereitegelegt: „Sei getreu“ (in deinem Glauben, in deinem Berufe), „so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Es ist eine unverwelfliche Krone, welche jetzt schon winkt. Sie wird noch näher beschrieben Dan. 12, 3.: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Welch eine unaussprechlich herrliche Gabe! So große Löhne kann nur Gott austeilen. Sollte uns diese Lohnverheißung nicht aufmuntern, uns in diesem Gott wohlgefälligen Dienste aufzuopfern?

Wohlan, laßt uns daher während dieser dreitägigen Pause neue Kräfte für unsern Beruf sammeln, damit, wenn die Arbeit wieder angeht, wir mit neuem Mute und frischem Eifer Hand ans Werk legen! Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und segne uns! Amen.

### Praktische Verwertung eines deutschen Lesestücks.

Aller Unterricht in der deutschen Sprache hat einen gemeinsamen Zweck. Es ist dies ein zweifacher: die Förderung der Schüler sowohl in der Orthographie, als auch in der Grammatik und im Stil.

Der Zweck dieser Arbeit soll nun sein, Anregung zur Besprechung namentlich darüber zu geben, wie man ein einzelnes Lesestück zu dem genannten Zweck praktisch verwerten kann.

Rehr sagt: „Die stilistischen Übungen haben ihre Wurzel im Lesebuch.“ Nicht nur von den stilistischen, sondern auch von den orthographischen Übungen gilt dies. Laßt uns daher zuerst die Frage etwas näher besehen.

#### I.

Welche praktische Verwertung bietet uns ein Lesestück zur Förderung der Kinder in der Orthographie?

Ein Lesestück hat ja vor allen Dingen den Zweck, die Kinder im sicheren, fließenden Lesen zu üben. Schon zu diesem Zweck ist es nötig,

ein Lesestück in seinen einzelnen Theilen öfters durchzunehmen. Das Lesen ist ein beständiges Üben des Auges. Je öfter und länger man nun eine Sache beseht, desto leichter übersieht man dieselbe, d. h. desto schneller und leichter sieht man auf den ersten Blick die einzelnen Teile genau. Es geht unsern Kindern dabei gerade so, wie es uns Erwachsenen geht beim Betrachten eines Gemäldes. Sehen wir es zum ersten Mal nur flüchtig und gehen dann davon, so wissen wir nach verhältnismäßig kurzer Zeit nicht mehr, ob diese oder jene Figur darauf zu sehen war; kurz, wir haben keine zusammenhängende Vorstellung des Ganzen. Je öfter und länger wir aber dasselbe Gemälde sehen und besehen, desto fester prägt es sich unserm Gedächtnisse ein, bis wir endlich imstande sind, das Bild im Gedächtnis genau vor uns zu sehen. Just so geht es unsern Kindern bei den Wortbildern. Will man daher ein Lesestück besonders für die Orthographie verwenden, dann ist das Gesagte wohl zu bedenken. Es ist nämlich unser Auge, wie bereits angedeutet, mit dem Gehirn verbunden; es überträgt daher alles, was es sieht, dem Gedächtnis, und zwar gerade so, wie es dasselbe sieht. Dies ist für die Orthographie von großer Bedeutung. Gibt es in unsern Kreisen wirklich noch Schulen, in welchen ein Lesestück schnell und oft ganz mechanisch durchgelesen wird? In welchen ab und zu Seine Excellenz dazwischendonnet: Falsch! — Wie war das? — Steht so da?, und die Leseunde damit ihre Dienste erschöpft hat? In welchen der Herr Magister keine Zeit hat, auf Orthographie gewisser Wörter und deren Abstammung aufmerksam zu machen? In welchen die Kinder insofgedessen über bekannte und unbekannte Wörter hinweglesen? — Wir können es kaum glauben! Flüchtig werden in solchen Stunden die Wortbilder den Kindern verwischt vor die Augen geführt, flüchtig und verwischt, wenn überhaupt, vom Gedächtnis aufgefaßt. Es geht dem Auge und dem Gedächtnis dann gerade so, wie es ihm in einem schnell dahinbrausenden Passagierzuge geht. Auf diese Weise hält man die Kinder faktisch an, falsch zu schreiben.

Sollen unsere Kinder durch ein Lesestück in der Orthographie wirklich gefördert werden, so ist ein mechanisches, wiederholtes Lesen noch lange nicht genug. Man lasse buchstabieren, viel buchstabieren! Nicht nur einzelne Teile, sondern auch, und namentlich, einzelne Wörter; nicht nur von der ganzen Klasse, sondern von einzelnen in der Klasse. Man thue dies bei solchen Wörtern, die mit Vorliebe falschgeschrieben werden, wiederholt, dann diktiere man die so durchgearbeiteten Wörter und korrigiere! Freilich hat man, namentlich in gewissen Schulen, nicht die Zeit dazu, jedes Lesestück auf diese Weise durchzunehmen; das ist auch gar nicht nötig, aber einmal oder zweimal in der Woche nehme man sich die Zeit dazu, heute in der ersten, morgen in der zweiten Klasse. Man kann ja auch, um den Kindern Abwechslung zu geben, dies auf eine andere Weise thun und fast das Gleiche erzielen: Man nenne ihnen eine Anzahl Wörter, die sie wie-

derholt abschreiben sollen; oder man lasse alle Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwörter je drei- bis fünfmal abschreiben; auch das bloße, wiederholte Abschreiben hat einen Vorteil und übt die Orthographie. Man gewöhne überhaupt die Kinder daran, daß sie nach jedem abgeschriebenen Satz oder Absatz Selbstkorrektur anwenden. Wahrlich Abwechslung genug!

Derartige Aufgaben sind jedoch meistens nur für Unter- und Mittelklassen zweckmäßig, da beim älteren Schüler der Drang nach Selbstschaffen und Produzieren mehr oder weniger merklich wird, und ihm ein bloßes Abschreiben eine tote Arbeit scheint und oft aus eben dem Grunde Anlaß zum Faulenzen giebt. Bei diesen Schülern ist daher, nachdem ein Lesestück, wie oben gesagt, durchgearbeitet worden ist, das Diktat und der Aufsatz am Platze.

Das Diktat, als nacktes Diktat betrachtet, hilft zur eigentlichen Rechtschreibung wenig. Der Lehrer kann sich höchstens dadurch davon überzeugen, wie traurig es bei seinen Schülern um die Orthographie steht. Das Diktat, recht getrieben, wird aber diese Traurigkeit nach und nach beseitigen. Es ist wahrlich kein Vergnügen für einen sonst fleißigen und lebhaften Schüler, wenn er ein Diktat schreibt, und es werden ihm zehn bis fünfzehn Fehler angestrichen. Bekommt er dazu noch einen Verweis vom Lehrer, daß er seine Sache so schlecht gemacht hat, dann rollt wohl eine Thräne die Wange herunter und er sieht den Lehrer hilfesuchend an. Und ist er ihm diese etwa nicht schuldig? —

Bei uns wird das Diktat etwa auf folgende Weise getrieben: Der Lehrer nennt den Schülern einige Tage zuvor das Stück in ihrem Lesebuch, das diktirt werden soll, ohne natürlich den zu nennen, der an der Wandtafel schreiben soll. Nun haben alle genügend Zeit, sich vorzubereiten. Dann wird das Stück, ehe es diktirt wird, in der bereits beschriebenen Weise in der Klasse nach allen Seiten besehen und wiederholt durchgearbeitet, erst bei offenen, dann bei geschlossenen Büchern. Auf schwierige Wörter macht man besonders aufmerksam, auf deren Schreibweise und Abstammung. Man wiederhole dabei wieder und immer wieder die Hauptregel der deutschen Orthographie: „Schreibe, wie du hörst!“ Auch kann man ihnen solche Regeln geben: Alle Wörter, die in heit, keit, tum und nis endigen, werden groß geschrieben. Im großen und ganzen meine man aber ja nicht, daß man den Kindern die Orthographie durch Regeln beibringen könne; sie machen dieselben in den meisten Fällen nur konfus. Der Hauptweg ist und bleibt bei der Rechtschreibung, wie bei der Erlernung der deutschen Sprache überhaupt, der mechanische Weg der Nachahmung und Gewöhnung, und die Theorie oder das Wissen des Kindes hat auch hier nur die Aufgabe, das auf solche Weise Gesammelte qualitativ und quantitativ zu ergänzen. Daher, ich wiederhole es, laß buchstabieren, viel buchstabieren!

Nachdem nun das zu Diktierende in der beschriebenen Weise durchgegangen ist, geht es ans eigentliche Diktat. Einer schreibt an der Wand-

tafel, die übrigen auf ihren Schiefertafeln. Der Lehrer diktiert, die Schüler schreiben nach. Man habe stets die Regel vor Augen, die man seinen Schülern fortwährend wiederholt: Schreibe, wie du hörst! Richtiges Hören, nämlich objektiv richtiges Hören, setzt richtiges Sprechen voraus. Es diktiert der Lehrer laut, deutlich und langsam. Die Schüler wiederholen im Chor, damit der Lehrer sich überzeugen kann, ob richtig gehört worden ist; dann wird geschrieben. Man übereile denjenigen nicht, der an der Wandtafel schreibt; nach ihm hat man sich zu richten. Ist die Klasse so weit, daß sie die Schriftzeichen setzen kann, dann fällt die Angabe derselben natürlich weg. Nachdem das Diktat zu Ende ist, tritt die Klasse vor, und der Lehrer liest das Diktate noch einmal im Zusammenhang langsam vor und läßt den Schülern Zeit, etwaige Korrekturen anzubringen. Dann werden die Tafeln gewechselt und die Schüler buchstabieren nach der Reihe, wie auf den Tafeln steht, die sie zu korrigieren haben. Dann wird das Geschreibsel an der Wandtafel besehen, und zwar Wort für Wort. Der Schüler, der zuerst den Fehler entdeckt, tritt heran und streicht ihn an, aber nicht eher, bis er das falschgeschriebene Wort recht buchstabiert hat. Sind alle Korrekturen besorgt, so wird nach der Anzahl der Fehler gefragt. Ob alles ordentlich und ehlich zugeht, davon kann sich der Lehrer bald überzeugen. Die falschgeschriebenen Wörter werden wiederholt aufgeschrieben.

Run frage ich, hat man, wenn man ein Lesestück auf diese Weise verwertet, etwas für die Orthographie gewonnen oder nicht?!

Es ist ganz unzweifelhaft, daß sich viele, wenn auch nicht alle Wörter, durch das wiederholte oftmalige Ansehen beim Lesen, Buchstabieren, Schreiben und Korrigieren dem Gedächtnis als wirkliches, räumliches Bild so fest und getreu einprägen, daß das Kind sie ohne besondere Willenskraft, unbewußt, nach Art der Reflexbewegung niederschreibt; ein Akt wie etwa jener der Hände und Finger beim Klavierspiel. Das Schreiben ist hier gewissermaßen gleichsam ein mechanisches, unbewußtes Kopieren eines im Gedächtnis vorhandenen Wortbildes. Ohne Zweifel ist die Schreibpraxis Gebildeter überhaupt solcher Art.

## II.

Welche praktische Verwertung bietet uns ein Lesestück zur Förderung der Kinder im deutschen Aufsatz?

Schon durch das wiederholte Lesen einer Lektion eignet sich ein Kind die Art und Weise des Ausdrucks, verschiedene Redewendungen u. dgl. an. Soll aber ein Kind durch ein Lesestück noch besonders im Ausdruck gefördert werden, so muß dasselbe eigens dazu verwandt werden. Halten wir uns bei diesem Teil unserer Arbeit an das Lesestück Seite 7, Lesebuch II. A. S.

Sehen wir uns den ersten Teil desselben an, so merken wir, daß er nicht für eine schriftliche Arbeit paßt; er bildet gleichsam die Einleitung für



die drei andern Abschnitte. Diese lassen sich gut zu drei selbständigen Aufsätzen verwenden. Sie sind daher einzeln mit der Klasse durchzunehmen. Sie werden öfters durchgelesen, damit die Schüler mit dem Zusammenhang des Inhalts vertraut werden. Alle nötigen Erklärungen müssen gegeben werden, damit ihnen auch nicht ein einziges Wort in seiner Bedeutung noch in seinem Zusammenhang unverständlich bleibt. Daß alle schwierigen Wörter wiederholt durchbuchstabiert werden müssen, versteht sich von selbst. Nachdem man nun in jeder Beziehung seiner Aufgabe gerecht geworden ist, wird der erste Teil durch Abfragen dem Kinde noch einmal vor die Seele geführt, wobei man nur Antworten in vollständigen Sätzen annimmt. Dann kann es an die schriftliche Arbeit selbst gehen, die man selbstverständlich nach dem Stand der Klasse abmißt. Für Anfänger (bei welchen man sonst leichteren Stoff wählen würde), wäre etwa die folgende Form oder eine ähnliche die passende: Der Lehrer schreibt folgendes an die Wandtafel und läßt es von den Schülern in einfache Sätze umwandeln.

#### Der Brotbaum.

Woher kommt das Brot? (aus Mehl gebacken.) Was für Dinge giebt es aber auch, die Brot tragen? (Bäume.) Wie heißen diese Bäume? (Brotbäume.) Wo wachsen sie? (in Ostindien und auf den Südseeinseln.) Was wächst dort nicht? (Unser Getreide.) Warum nicht? (zu heiß.) Wie groß wird der Brotbaum? (wie eine Eiche.) Wie ist seine Frucht? (länglich-rund, wie eine Melone.) Wie sieht sie aus, wenn sie reif ist? (gelb.) Was enthält sie? (einen süßen Brei.) Wie kann man den aber nicht essen? (roh.) Was muß man erst thun? (ihn backen.) Wohin schüttet man die Früchte? (in gepflasterte Gruben.) Was thut man dann? (zerstampft sie und läßt sie gähren.) Was macht man aus dem Teige? (kleine Brote.) Wie backt man diese? (auf heißen Steinen.) Wie schmecken sie? (wie unser Weizenbrot.)

Selbstverständlich nimmt man diese Fragen erst mit den Schülern durch. Man findet bei denselben immer große Lust für derartige Arbeiten, weil sie für Anfänger nicht zu schwer sind, und sie doch nach vollendeter Arbeit einen von ihnen selbst verfertigten Aufsatz vor sich haben. Ist die Klasse schon weiter, hat sie bereits eine Anzahl Übungen im deutschen Aufsatz gemacht, dann braucht man ihnen die Sache nicht so einfach und leicht zu machen. Man kürze die Antworten ab, dann die Fragen, dann beide, dann schreibe man abgebrochene Sätze an die Wandtafel. Bei noch weiter vorgeschrittenen Schülern sind die Sätze schließlich bis auf eine Disposition verkürzt worden.

Nachdem das Lesestück von allen Seiten besehen worden ist, wird etwa das folgende an die Tafel geschrieben:

### Der Brothbaum.

- I. Beschreibe ihn: 1) wo er wächst, 2) warum er so heißt, 3) wie groß er wird.
- II. Beschreibe die Frucht: 1) Gestalt, 2) Farbe, 3) Inhalt.
- III. Beschreibe die Zubereitung: 1) wo und wie man die Frucht zerstampft, 2) wie man sie bäckt, 3) wie das Brot schmeckt.

Auch die Disposition kann wegfallen, damit die Schüler freie Hand haben, indem man von ihnen fordert, aufzuschreiben, was sie behalten haben. Diese Art und Weise des Verfahrens würden wir aber höchst selten anwenden, weil sie bedeutend schwerer ist, und die Arbeiten gewöhnlich zur Unzufriedenheit der Schüler und des Lehrers ausfallen. Nur dann, wenn man ähnliche Aufträge nach einander machen läßt, z. B. die Beschreibung verschiedener Säugetiere, wo die Schüler schon durch die vorhergehenden Arbeiten wissen, daß man mit dem Kopf anfängt und mit dem Schwanz aufhört, lassen sich solche Arbeiten empfehlen. Sonst vermißt man gewöhnlich den Faden, es geht durch einander und verschiedene Teile kommen zu kurz oder kriegen gar nichts ab.

Ist das Lesestück ein Gedicht, dann gehört auch das Umstellen desselben in Prosa hierher, aber nur bei solchen Schülern, die bereits die Schriftzeichen setzen können. Wie man ein Lesestück auch zur Einübung der Interpretation praktisch verwerten kann, darüber später ein Wort mehr.

Auch freie Übersetzungen üben den Stil. Man gebe daher den Schülern ganz freie Hand, wenn sie nur dem Sinn nach übersetzen. Der Ausdruck, die Sprache sei ihnen ganz und gar überlassen.

Daß sich ein Lesestück noch weiter verwerten läßt, braucht nicht noch ausgeführt zu werden.

Es war zu Anfang dieser Arbeit hauptsächlich von den beiden ausgeführten Stücken die Rede, und die sind zur Genüge beschrieben worden.  
„Prüfet alles, und das Gute behaltet!“ A. Wendt.

## Die Persönlichkeit des Lehrers in ihrer pädagogischen Bedeutung.

Von Pastor Dr. Mayer, Stepenitz.

Aller Unterricht, alle Vermahnung und Zucht hat in der Schule keine völlige Wirkung auf die Erziehung des Kindes ohne das Vorbild. Die Wirkung des persönlichen Beispiels wird gesteigert, wenn die Persönlichkeit als eine Autorität dasteht, der man Ehrfurcht entgegenbringt. Darum hat nächst dem Vorbild der Eltern die Persönlichkeit des Lehrers eine so große pädagogische Bedeutung. Vorbilder bilden. Das Vorbild eines Lehrers wirkt allmählich und verborgen, aber sicher und nachhaltig. Der Wandel ist die

stillste, aber wirksamste Predigt, denn was man sieht, glaubt man gern. Die Erfahrung lehrt, daß mancher Lehrer mehr wirkt durch seine Persönlichkeit als durch Wort und Strafe, wie das angeborene Lehrgesicht oft mehr vermag als die beste Methode. Diese Erscheinung findet sich allerdings in erster Linie bei Originalen, die sich durch die Eigenart ihres Wesens vor andern auszeichnen; aber ebenso steht fest, daß oft die unscheinbarsten Personen den größten Einfluß ausüben, einen guten oder bösen, je nach der Grundrichtung ihres Herzens.

Was einem Kinde zunächst in die Augen fällt, woran zunächst seine Aufmerksamkeit haftet, das ist die äußere Erscheinung des Lehrers. Wir meinen hier den Habitus, das Decorum, die Wohlanständigkeit in der Kleidung und im Auftreten. Ich will damit keinem einen Vorwurf machen, sondern nur den ersten Strich in der Zeichnung einer idealen Persönlichkeit. Es liegt hier thatsächlich die Gefahr des Zuviel und Zuwenig. Durch ein Zuviel zieht man sich von der Gemeinde mit Recht oder Unrecht den Vorwurf der Eitelkeit zu; durch ein Zuwenig erregt man berechtigten Anstoß. Auch außerhalb der Schule soll man den Lehrer erkennen. Aber ganz besonders in der Schule wird das Decorum zu einer unerläßlichen Pflicht. Wohl macht nicht das schöne Kleid einen tüchtigen Lehrer, aber das schlechte noch weniger. Wir fordern von den Kindern Anstand im äußeren Erscheinen und müssen ihnen daher mit gutem Beispiel voranleuchten. Gleichgültigkeit in dieser Beziehung, ein nachlässiges Aussehen raubt dem Lehrer die Würde und dem Unterricht das Gepräge des Weihevollen und Wichtigen.

Eine unsers Standes würdige äußere Erscheinung hat auf das Kind eine doppelte Wirkung: die ästhetische des Schönheitssinnes und die moralische der Ordnungsliebe. Sieht der Schüler bei seinem Lehrer in diesem Stücke Nachlässigkeit, so wird er es auch als etwas Nebensächliches betrachten und für sich noch mehr das Recht in Anspruch nehmen, unordentlich zu erscheinen. Dieser Punkt legt uns manche Einzelausführungen nahe aus dem praktischen Leben, aber wir verzichten darauf, indem wir nochmals eine einfache, aber würdige Erscheinung innerhalb und außerhalb der Schule als ein notwendiges Merkmal einer pädagogischen Persönlichkeit betonen.

Von gleicher Wichtigkeit erscheint uns die persönliche Haltung des Lehrers. Wir verlangen mit dieser Forderung, daß das Benehmen und der Wandel des Lehrers beim Unterricht und im Verkehr mit der Gemeinde von einem männlichen Ernst, von einem würdevollen Gepräge begleitet sei. Wie der Pastor beim Eintritt in das praktische Amt auf die Freiheiten des akademischen Lebens verzichten muß, so muß der Lehrer sich stets seine Stellung vergegenwärtigen, Selbstzucht üben und mit erzieherischer Weisheit alles meiden, was sein Ansehen beeinträchtigen könnte. Strenger Unterricht in der Schule und Spiele mit den Kindern in der Pause, — obwohl man sich auch hier nichts vergeben darf, sind keine Gegensätze, aber unreinbare Widersprüche sind ein strenges, finsternes, rigoroses Verhalten

beim Unterricht, und Leichtsinns und Schwänke in der Gemeinde oder im Krug. Es ist für alle Beamten schwierig, das Verhalten innerhalb und außerhalb des Dienstes zu unterscheiden, ohne es zu scheiden. Die Jugend hat scharfe Augen. Es empfiehlt sich für den Lehrer, bei aller Teilnahme für die Gemeinde eine gewisse Zurückhaltung zu beobachten, denn die Gefahr der Verleugnung ist, zumal in einer Gesellschaft ohne Würze und Weihe, zu groß und mannigfaltig.

Besonders der Schüler will in seinem Lehrer allwege einen Diener Gottes sehen. Wenn der Lehrer stets so das rechte Autoritätsbewußtsein zeigt, so bleibt bei dem Kinde das Pietätsgefühl lebendig, und es hat eine Norm für sein eigenes Betragen. Es ist eine allgemeine Erfahrung, daß die Kinder fast nie nach dem Grundsatz handeln: Was dem Lehrer erlaubt ist, darf darum der Schüler noch nicht thun, sondern der Nachahmungstrieb der Kinder wird bei jedem Beispiel lebendig, und sie begründen das Recht ihres Verhaltens womöglich mit dem Hinweis auf ein Vorbild. Darum gilt es nach jenem Worte Pauli zu handeln und zu wandeln: Da ich ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Diese Haltung ist eines Mannes würdig und für den Pädagogen eine Pflicht der Klugheit und der Liebe.

Wenn wir nun tiefer auf die Sache eingehen, so kommt in erster Linie die Wahrheitsliebe des Lehrers in Betracht. Sie besteht zunächst in der Lauterkeit des Herzens, in der Aufrichtigkeit des Sinnes — eine Pflicht, die der Lehrer mit allen Menschen teilt. Es giebt Menschen, die durch die Einfalt ihres Wesens anziehen, deren offene Stirn und freier Blick sofort Vertrauen erweckt; es giebt aber auch solche, bei denen man ein unbewußtes Mißtrauen hegt, weil sie in ihrem Wesen etwas Verschlissenes, im bösen Sinne Unnahbares haben; dies sind meistens unlautere Menschen, die bei allem äußeren Schliß abstoßend wirken. Bei dem Lehrer ist nun eine solche Verschiedenheit der inneren Herzensrichtung und dementsprechend der äußeren Signatur von pädagogischer Bedeutung. Den Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Die Wahrheitsliebe des Lehrers erweist sich ferner darin, daß er beim Unterricht im Fall eines Irrtums, sei es daß dieser von dem Schüler entdeckt wurde oder nicht, sich selbst korrigiert und offen den Irrtum anerkennt, aber nicht aus falschem Ehrgefühl verschweigt oder hartnäckig festzuhalten sucht. Das freie Eingeständnis des Irrtums erhöht bei dem Kinde das Ansehen des Lehrers und hilft weiter, als der Schein der Unfehlbarkeit. Dazu kommt, daß der Lehrer durch eine Notlüge indirekt die Unwahrhaftigkeit des Kindes entschuldigen würde. Auf Seiten der Wahrheit ist immer der Sieg. Und nun die Unparteilichkeit! Jeder Lehrer weiß auf Grund seiner Erfahrung, wie groß oft die Gefahr der Parteilichkeit ist, auf wie mannigfache Weise diese zum Ausdruck kommen kann, und wie viele der selbstgemachten Entschuldigungen dafür vorhanden sind. Bald bevorzugt man das Kind des Bauern vor dem des Tagelöhners, indem man ersteres mit dem Vornamen, letzteres mit dem Familiennamen ruft; bald bevorzugt

man den Klügeren vor dem schwach Begabten, indem man mit dem ersteren, zumal in der Prüfung, glänzt, so daß es das Kind merken muß und hochmütig wird; bald bevorzugt man das Töchterlein des Pastors vor dem eigenen. Meine Brüder, statt aller weiteren Ausführungen das Gebet: Vergieb uns unsere Schuld, und der Hinweis auf Jesus Christus, der kein Ansehen der Person gekannt, der aber, wenn man dies eine göttliche Parteilichkeit nennen darf, der Patron der Armen, der Geringen war; die Kinder haben ihm nicht umsonst ein Hosanna gesungen, sie haben scharfe Augen und große Gedanken darüber, wie man sie behandelt. Das ist der Prüfstein für die rechte Unparteilichkeit, daß das selbstbewußte, hochmütige Kind bei aller gerechten Anerkennung seines Fleißes gedemüthigt, das verzagte ermutigt wird, daß alle Ein Herz und Eine Seele sind im gemeinsamen Vertrauen, im einstimmigen Dank gegen den Lehrer, der jedem das Seine giebt, weil er die Lösung der Liebe kennt: Jedem das Deine!

Neben der Wahrheitsliebe steht die Konsequenz. Was beim Denken die Logik, das ist beim Handeln die Konsequenz: die Stetigkeit der Stimmung und die Gleichartigkeit der Handlungen unter denselben Verhältnissen. Die Forderung der Konsequenz hat zur Voraussetzung, daß der Lehrer die Grundsätze der rechten Erziehung kennt und beobachtet; wenn er in Zucht und Vermahnung unpädagogisch verfahren wäre, so wäre Inkonsistenz eine moralische und pädagogische Pflicht. Der Lehrer soll sich stets treu bleiben; er soll dieselbe Handlungsweise eines Kindes nicht heute bestrafen, morgen übersehen, übermorgen rühmen; er darf nicht das eine Mal als Tugend preisen, was er sonst als Fehler rügt oder als Schwachheit entschuldigt; er darf nicht bei dem einen Schüler tadeln, was er bei dem andern anerkennen würde. Die größten Feinde der Konsequenz sind die Parteilichkeit und die Laune. Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade. Konsequenz des Lehrers bildet den Charakter des Kindes. Das Kind weiß, wie der Lehrer in diesem oder jenem Falle handeln wird, nämlich so, wie er bisher gehandelt hat, und dementsprechend gestaltet es sein Thun und Lassen, und es gewinnt durch dieses Vorbild selbst allmählich und vielleicht unbewußt eine bestimmte Norm für sein Verhalten. Bei launischen Lehrern werden die Schüler flatterhaft, räufevoll, unlauter, mißtrauisch. Es mag sein, daß dem einen Temperament die Konsequenz leichter wird als dem andern, dem cholerischen leichter als dem sanguinischen, aber die Konsequenz ist eine moralische Tugend, die man durch ernste Selbstzucht und Willensbildung lernen und üben muß und die in der Erziehung von segensreicher Wirkung ist.

Die Pflichttreue des Lehrers besteht darin, daß er pünktlich ist im Beginn und Schluß der Schulstunden, sorgfältig in der regelmäßigen Vorbereitung auf den Unterricht, gewissenhaft in der Belehrung aller Kinder. Das sogenannte akademische Viertel, man lasse es mit kräftigem Entschlusse ein für allemal fahren; es ist ja doch nichts als grobe Unsitte. Wie wir



von den Kindern ein rechtzeitiges Erscheinen im Interesse der Ordnung fordern müssen und die Gewöhnung zur Pünktlichkeit nicht der militärischen Schulung überlassen dürfen, so soll der Lehrer pünktlich erscheinen, damit die Kinder nicht aus seiner Abwesenheit das Recht herleiten, selber nach Belieben zu kommen, und damit nicht Unordnung in der Schulklasse entsteht. Und was die tägliche Vorbereitung auf den Unterricht betrifft, so fordert sie allerdings ein lebendiges Pflichtgefühl und eine sittliche Energie, aber sie ist das Geheimnis einer erfolgreichen Arbeit. Man verlangt von dem Haushalter nur, daß er treu erfunden werde. Es liegt eine große Verantwortung und ein noch größerer Trost darin, daß der Maßstab für den Wert unserer Leistungen nicht der Erfolg im Großen, sondern die Treue im Kleinen ist. Je gewissenhafter der Lehrer sich auf den Unterricht vorbereitet, desto berechtigter und wirksamer ist sein Verlangen, daß die Schüler es thun. Und durch eine gewissenhafte Ausnutzung der Schulstunden werden die Kinder zur Arbeit angehalten, sie sehen sich nicht selbst überlassen, sondern die Mitarbeit des Lehrers spornt sie zur Arbeit an. So zeitigt die Pflichttreue eines Lehrers manche pädagogischen Früchte, und was alle Ermahnung und Strenge nicht vermag, wird mühelos erreicht durch die Macht des Exempels.

Mit der Pflichttreue geht der Fleiß Hand in Hand. Der Unterschied zwischen beiden ist gering, denn im letzten Grund ist alles Pflicht, und wenn wir alles gethan haben, sind wir unnütze Knechte; aber ein Unterschied besteht, so gewiß man fleißig und strebsam sein kann, ohne pflichttreu zu sein, ja auf Kosten der Pflichterfüllung. Es gilt das Eine thun und das Andere nicht lassen. Unter Fleiß verstehen wir jenes rege Streben nach Weiterbildung, nach allseitiger Tüchtigkeit, ohne äußeren Zwang aus innerm Drang, ein Streben, das in jenem Wahlspruche Gerolds so schön zum Ausdruck kommt: Nicht Lehrer will ich sein, mit Lernen fertig; nein, Schüler stets, noch höhern Lichts gewärtig! Der Gegensatz zu diesem Fleiß ist einerseits die Schlassheit, die außerhalb der Schulstunden keine Arbeit kennt, und die Vielgeschäftigkeit in der Wirtschaft, wobei der Lehrer in dem Bauern aufgeht; anderseits das Strebertum, dessen Wurzel Selbstüberschätzung, dessen Ziel Selbsterhöhung ist, während dieser regsame Fleiß das Streben hat, in dem Kreis, in den man von Gott gestellt ist, tüchtig und vollkommen zu werden zum Segen der anvertrauten Seelen. Durch ein solch stilles fleißiges Arbeiten, soweit dasselbe neben treuer Pflichterfüllung möglich ist, erzieht der Lehrer sich selbst, indem er bewahrt bleibt vor Gedanken und Thätigkeiten, die sein Christentum und seine Autorität als Lehrer beeinträchtigen könnten; er leuchtet der Gemeinde voran durch sein anspruchsloses und doch gediegenes Wesen, und er wird indirekt für seine Schüler zu einem Sporn der Nachahmung.

Ferner nennen wir unter den Tugenden, die beim Lehrer von pädagogischer Bedeutung sind, die Freundlichkeit im Umgange mit den

Kindern. Sie hat mannigfache Erscheinungsformen, will stets mit männlichem Ernste gepaart sein und erweist sich besonders den Kleinen gegenüber. Durch einen freundlichen Blick, ein freundliches Wort, eine freundliche Behandlung ist es leicht, ein Kindesherz zu gewinnen, und dieser Gewinn ist die Voraussetzung eines weiteren segensreichen Einflusses. Es ist eine pädagogische Kunst, den Kindern das Joch der Schule sanft, die Last des Lernens leicht zu machen. Durch die Freundlichkeit des Lehrers wird das Schulzimmer für das Kind zu einem Anziehungspunkte, zumal wenn es, wie es oft der Fall ist, keine wahre Elternliebe genießt. Freundlichkeit fühlt ein Kind dann, wenn es aus allen Worten und Thaten des Lehrers den Eindruck empfängt: Er ist mein Freund!

So haben wir denn gesehen, welch weitreichenden und mannigfaltigen Einfluß ein Lehrer ausübt als Mensch durch Erweisung menschlicher Tugenden. Die pädagogische Wirkung wird erhöht durch die Gestaltung und Entfaltung seiner christlichen Persönlichkeit. Es giebt gewisse „Tugenden“ auch außerhalb des Christentums, — die vorhin aufgeführten rechnen wir dahin, — aber durch das Christentum empfangen sie erst ihre Weihe und Vollendung. Wiederum giebt es solche, die nur auf dem Grunde des christlichen Glaubens möglich sind. Unsere Kinder sind Christen, unsere Schule ist eine christliche, darum verlangen wir, daß der Lehrer im vollen Sinne des Wortes eine christliche Persönlichkeit sei.

Das Fundament, auf welchem die christliche Persönlichkeit steht, der Quell, aus welchem alle christlichen Tugenden entspringen, ist der Glaube. Wir verstehen darunter eine lebendige, persönliche Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott in Jesu Christo. Dieser Glaube, der im Herzen des Menschen seinen Quellpunkt hat und von hier aus die ganze Persönlichkeit durchdringt und bestimmt, dieser Glaube, der bei aller Treue im irdischen Beruf das Herz im Himmel hat und dort überirdische Lebenskräfte holt im täglichen Gebet, dieser Glaube ist das Geheimnis einer pädagogischen Wirkung von unberechenbarer Tragweite. Der Verfasser des Hebräerbrieves läßt der Reihe nach im 11. Kapitel die Glaubensmänner des alten Bundes auftreten, und ihre kurze, inhaltsreiche Biographie lautet: Durch den Glauben, durch den Glauben. Steigt empor, ihr hohen, alten, majestätischen Gestalten, hehrer Patriarchenchor! Stellt, ihr großen Gottesknechte, unserm winzigen Geschlechte mahnend euren Wandel vor. Ach, wie ist doch der Glaube unserer Väter dahin! Durch den Glauben waren sie so gute Pädagogen ohne Methode und Gelehrsamkeit. Ich will jetzt nicht davon sprechen, daß der Glaube alle andern Tugenden trägt, daß ein gläubiger Lehrer durch die Fürbitte für jedes einzelne Kind unvergängliche Früchte schafft, sondern von dem Eindruck, den eine gläubige Persönlichkeit auf andere macht. Hier gilt: der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Von dem bekannten Schriftgelehrten Johann Albrecht Bengel erzählt man, ihn habe einst ein fünfjähriger Knabe in einer Gesellschaft gesehen, und der

Eindruck war so gewaltig, daß das Kind lebenslänglich davon sprach. Aus der Geschichte der Pädagogik wissen wir, wie segensreich der Umgang mit großen Männern, zumal mit wahrhaft gläubigen Persönlichkeiten manchen geworden ist, und wir selbst, so hoffe ich, wissen davon zu erzählen aus eigenster Erfahrung. Was wir nun frommen Vorbildern verdanken, das sollen auch einmal unsere Kinder uns verdanken können. Wohl uns, wenn einst unserm Grabe ein Schüler nahen kann und sprechen: „Habe Dank, du bist mir auf dem Wege des Lebens vorangegangen; habe ewig Dank, ich folge nach!“ Ja, der Glaube weicht und heiligt die Persönlichkeit. Diese Weihe, die als eine unsichtbare Krone auf dem Haupte des Lehrers thront und eine pädagogische Macht hat, ist nur eine Wirkung des Glaubens, des Umgangs mit Gott. Darum, in einer Zeit des Unglaubens wie der unsrigen, da man zum Prüfstein der Tüchtigkeit eines Lehrers, der doch zugleich Erzieher ist und sein soll, den toten Wissensstrom gemacht hat, werde es doppelt betont: mehr Glauben, ein tieferes Versenken in die selige Gemeinschaft mit dem Herrn, ein regeres Gebetsleben! Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann, — und wer lieben kann. Die Liebe ist die Seele der Erziehung, und die Seele der Liebe ist die Liebe zur Seele. Denn die Kinder sind nicht totes Material, das wir zu schönen Figuren umformen sollen, sondern sie sind lebendige Seelen, die wir zu selbständigen Persönlichkeiten erziehen sollen. Das Mittel der Erziehung ist eben die Liebe, nicht jene sentimentale Affenliebe, die Schwachheit und Unbarmherzigkeit ist, sondern die heilige Liebe mit einem engen Gewissen und weitem Herzen. Wie die fromme Seele von dem Seelenhirten singt: der mich liebet, der mich kennt und bei meinem Namen nennt, so muß ein jedes Schulkind von seinem Lehrer sagen können. Ich habe von einem Pastor gehört, der jeden Morgen, bevor er an die Arbeit ging, langsam und laut sich den Satz aus seiner Vokation vorgelesen hat: sich so betragen, wie man es hier auf Erden vor seinem Gewissen und vor der Obrigkeit, einst aber vor dem Richterstuhl Gottes zu verantworten sich getraut. So, meine ich, sollte jeder Lehrer vor Beginn des Unterrichts 1 Kor. 13. durchlesen, wo es heißt: die Liebe glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Das ist ein leuchtendes Dreigestirn für den ganzen Tag. Bestrafung ohne Liebe ist Mißhandlung. Die Liebe fällt oft schwer, wenn man an die Herkunft des Kindes, an sein unangenehmes Äußere, an seine schwache Begabung denkt, aber die Liebe liebt Gott in dem Menschen. Das Kind hat ein feines Gefühl für Liebe. Es möchte in dem Lehrer nicht einen Beamten, sondern einen Vater erkennen. Wenn man es wirklich lieb hat, so fühlt es auch aus der Strenge das liebende Herz und bringt nachher Blumen auf den Tisch. Es ist wahr: wir haben wenig Zeit, aber noch weniger Liebe, uns in die Individualität des einzelnen Kindes zu versenken. Man muß die Kinder kennen, um sie recht zu erziehen; aber man muß sie lieben, um

sie recht kennen zu lernen. Wie die Knospe sich dem warmen Sonnenstrahl öffnet, so erschließt sich das kindliche Herz der Liebe des Lehrers. Besonders unter den älteren Lehrern findet man da und dort solche Johannesgestalten, die mit dem einzelnen Kinde durch das Band väterlicher Liebe verbunden sind und dadurch das Schulzimmer zu einer Kinderstube machen. Die Gaben sind verschieden, der Unterricht hat bei Verschiedenen einen verschiedenen Charakter, bald den eines militärischen Exercitiums, bald den einer patriarchalischen Geselligkeit, aber die Liebe des Lehrers ist es, die dort und hier allein den Erfolg verbürgt. Und ob diese Liebe vorhanden ist, erkenne ich weniger an dem Benehmen des Lehrers, an dem Ton seiner Unterweisung, an der Handhabung seiner Zucht, als an der Haltung der Kinder, an ihren fröhlichen Gesichtern und ihrem offenerzigen Wesen. Diese Liebe nun, die eine Hingabe der eigenen Person bedeutet und ohne Ansehen der Person liebt, wächst nicht auf dem Boden des natürlichen Menschen, sie ist nicht eine spezifisch menschliche Tugend; sie ist auch nicht ein pädagogischer Grundsatz, den man im Seminar lernt oder in der Praxis, sie ist eine Frucht des Glaubens. Wem viel vergeben ist, der liebt viel. Wenn wir die Liebe nicht aus dieser nie versiegenden Quelle schöpfen könnten, wie oft würde sie dann erkalten müssen angesichts der mancherlei trüben Erfahrungen des Berufslebens. Aber aus diesem Born gilt es täglich zu schöpfen, dann hat unsere Persönlichkeit eine magnetische Kraft, dann findet Zucht und Vermahnung einen empfänglichen Boden, dann ist es eine Lust zu lehren und zu lernen.

Zwei Beglaubigungen hat die Liebe, die eine besondere Erwähnung verdienen, weil sie gerade im Lehramt so wichtig und schwierig sind, die Geduld und Sanftmut. Die Liebe duldet alles. Damit ist nicht etwa einer falschen Toleranz oder einer schwachen Handhabung der Zucht das Wort geredet, — Eli steht hier allen Erziehern als warnendes Beispiel vor Augen! — sondern die Langmut ist gemeint, der lange Zeit anhaltende Mut bei den Mängeln und Schwächen der Menschen. Wenn ein Kind trotz eingehender Erklärung kein Verständnis oder trotz wiederholter Ermahnung keine Besserung zeigt, dennoch dasselbe nicht als hoffnungslos preisgeben, sondern fortfahren in zuversichtlicher Liebe, das heißt geduldig sein, wie Paulus, der erklärt: daß ich euch immer dasselbe sage, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser. Die Geduld ist ein notwendiges Erfordernis ebenso für die Gründlichkeit des Unterrichts als für die Gebiegenheit der Erziehung. Es ist leichter, die Unwissenheit eines Kindes zu ignorieren, als dasselbe durch geduldige Behandlung in der Erkenntnis zu fördern. Es ist nun eine traurige Thatfache, daß gerade diejenigen Lehrer und Erzieher, mit denen man in der Jugendzeit am meisten Geduld haben mußte, später bei ihren Schülern am ungeduldigsten sind. Ist der Lehrer ungeduldig, so wird das gemüthvolle Kind ängstlich, das böse trotzig und verschlossen. Dagegen lehrt die Erfahrung, daß meistens die Kinder, denen man Geduld er-

weisen mußte und erwies, nachher die anhänglichsten wurden. Sie fühlen die besondere Liebe, die man ihnen erzeigte. Die Schrift sagt: Ein geduldiger Geist ist besser denn ein starker, und jener ehrwürdige Lehrer, der staunenswerte Erfolge in Unterricht und Erziehung aufzuweisen hatte, antwortete auf die Frage nach dem Grund dieser Thatfache: Ein dreifaches **G** ist's gewesen, **G**laube, **G**ebet und **G**eduld. Als einst ein jüngerer Lehrer einem älteren Mittheilungen über ein schwach begabtes Kind machte und dieselben mit den Worten schloß: Gegen die Dummheit kämpfen selbst die Götter vergebens; jetzt ist meine Geduld aus! — da legte jener seine Hand auf dessen Schulter und sprach: Dann, mein Sohn, lege jetzt dein Amt nieder, denn du bist von nun an weder fähig noch würdig, Lehrer zu sein. Sei es denn ein immer wieder erneuerter Vorsatz, ein jedes Kind mit dem Auge der Liebe anzusehen und uns mannhaft zu üben in der Geduld und in der Sanftmut!

Wie unpädagogisch ist doch das aufbrausende Wesen! Der Nimbus, den die Würde des Amtes verleiht, entweicht, und man steht da in der ganzen Erbärmlichkeit; man empfindet Scham, wenn man noch ein Gewissen hat; die guten Kinder werden irre, die boshaften verbohrt. Wenn sich der Zorn in dir regen will, so denke dir das Kind im Sarge vor dir liegend, bleich, stumm und still, und der erhobene Stab wird deiner Hand entfallen. Der Glaube giebt den Mut, zu hoffen, da nichts zu hoffen ist; die Liebe giebt die Kraft, sanft zu bleiben, und diese Sanftmut wahrt die Würde des Lehrers und bessert das Herz des Kindes. Die Sanftmut ist ein moralischer Sieg über uns selbst und über die Unart des Kindes. Wenn eine Züchtigung notwendig ist, so ist sie dann doch frei von persönlicher Leidenschaft, und darum heilsam und segensreich. Die Sanftmut mag dem cholerischen und sanguinischen Temperament unter Umständen schwer fallen, aber sie ist eben eine Frucht des Geistes, sie ist eine christliche Tugend, die aus dem Glauben fließt.

Ebenso die Berufsfreudigkeit. Wohl giebt es auch außerhalb des Christentums Lust und Liebe zum Beruf, aber allezeit fröhlich sein kann nur der Christenmensch. Besonders ist es oft eine schwierige Kunst für den Lehrer; wir denken an die Monotonie seiner Arbeit und an die Schwierigkeiten seines Berufes. Der englische Prediger Spurgeon hat einmal eine schöne Betrachtung angestellt über den Beruf des Lehrers im Lichte des Wortes: Weide meine Lämmer. In dem Wort „weide“ liegt das Wesen dieses Berufes; in dem Wort „mein“ liegt die Verantwortlichkeit und Würde; in dem Wort „Lämmer“ liegt das Geheimnis der Berufsfreudigkeit. Die Lämmer, so führt er aus, sind lustige, fröhliche Geschöpfe, fern von aller Sorge und Schwermut, und Lämmer weiden dürfen ist daher ein erfreulicher Beruf. An der Jugend erhält man sich jung, und es ist in der Schule am leichtesten, zu lernen und zu üben: Werdet wie die Kinder. Ein Lehrer, dessen Unterricht den Charakter einer bloßen Pflicht-



erfüllung trägt, wird stets gezwungene Schüler haben, dagegen erheitert ein fröhliches Wesen das kindliche Gemüt. Jeden Morgen das Schulzimmer betreten mit dem Gedanken: Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen; während des Unterrichts eingedenk bleiben, daß man nicht sowohl ein Lehrmaterial, als Lämmer vor sich hat, das erhält die Berufsfreudigkeit, und diese hinwiederum macht sorglos und getrost in schwerer Zeit.

Und endlich die Demut, die der Grundzug eines jeden Christen sein soll! Der erfolgreichste Lehrer, der über diese Erde gegangen ist, Jesus Christus, war der demüthigste. Die Lehrer der Gegenwart sollen jenes Urtheil eines alten Lehrers, der mit einer gewissen Behmut auf die junge Generation blickte, als unbegründet zurückweisen, der Lehrerstand sei arm an Bildung, aber reich an Einbildung. Dem Demüthigen giebt Gott Gnade. Demut thut uns allen not, und ein demüthiger Sinn gefällt jedermann. Manche reden so viel von Ehrgefühl, die Demut ist die Wächterin unserer Ehre. Manche werden erst durch die ernste Schule des Lebens von ihrem hohen Roß hinabgestürzt, manche werden durch ihre Demut von Gott erhöht.

Ein Idealbild habe ich gezeichnet. Es sei! Aber dazu sind die Ideale da, daß wir ihnen nachstreben, und dieses Streben ist die Würze des Lebens. Ein Ding der Zukunft ist der Mensch und streben muß er unaufhörlich, und Paulus erklärt, demüthig und mutig zugleich: Nicht daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Die wahren Ideale hängen nicht als Luftgebilde in den Wolken, — das sind die Illusionen! — sondern sie sind Wirklichkeit und Wahrheit geworden in Jesu Christo. Das ist die wahre Bildung, Ihm ähnlich werden, sich in Sein Bild bilden von Stufe zu Stufe. Wer Ihm nachfolgt, der kommt als Mensch, als Christ, als Lehrer dem Ideal immer näher. Ihr Lehrer, gedenket an eure Lehrer, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Was nützt das bloße Wissen! Unsere Zeit bedarf der Charaktere, die fest stehen auf dem Eckstein Jesus Christus im Strom der Zeit, an welche sich die Jugend anlehnen kann, zu denen sie mit Vertrauen und heiliger Begeisterung emporblickt. Wer die Jugend hat, sagt man, der hat die Zukunft.

(A. d. Brandenburger Schulblatt.)

### Über das Wiederholen.<sup>1)</sup>

Schon die Alten hatten den Spruch: Repetitio est mater studiorum. Selbstamer Weise werden die einfachsten und tiefften Wahrheiten im praktischen Leben oft nicht genug beachtet. So arbeitet auch mancher wackere Lehrer ohne Raß und oft voller Hast von Woche zu Woche, von Monat zu

1) Aus dem Schulblatt für die Provinz Brandenburg.

Monat, mit Aufbietung aller Kräfte in seiner Schule; er möchte seine lieben Schüler gar zu gern recht weit voran bringen. Da tritt urplötzlich ein Revisor in die Klasse und fragt: „Was haben Sie durchgenommen?“ Voll Zuversicht berichtet der Lehrer über sein großes Arbeitsfeld, und die Prüfung beginnt. Aber da hapert und stockt es an Stellen, wo es der Lehrer nimmer vermutet hätte. Bestürzt darüber seufzt der brave Schulmann: „Kinder, das haben wir ja alles gehabt; warum wißt ihr so wenig davon?“ Ge habt haben es allerdings seiner Zeit die Schüler; aber nun ist wenig mehr vorhanden, weil nicht genügend wiederholt wurde. Wäre des Kindes Kopf nur ein hohler Topf und der Lehrer brauchte den Wissensstoff bloß durch einen Nürnberger Trichter einzufüllen, so wäre das Werk der Jugendbildung kein so mühevollles.

Warum wird aber nicht genügend wiederholt, ob schon die Lehrer wissen, daß es ohne Wiederholung keinen sicheren Wissensbesitz giebt? Zum ersten sind auch unter den Lehrern Leute, die den Inhalt des Sprüchleins: „Eile langsam“ nicht zu würdigen vermögen. Zum andern unterbleibt das Wiederholen oft aus Ursachen, die der Lehrer nicht beseitigen kann. Unserer Volksschule wird eine zu große Stoffmasse aus allerlei Wissensgebieten aufgebürdet. Tritt dazu noch schlechter Schulbesuch, so ist es unmöglich, das vorgeschriebene Arbeitspensum zu bewältigen, und die Wiederholung unterbleibt zum Nachteil der Schule. Wenn die dehnbaren Forderungen der „allgemeinen Bestimmungen“ zu hoch geschraubt werden, so entstehen Lehrpläne, die in der Praxis unausführbar werden; das Resultat ist dann Pfscharbeit. Was Alexander von Humboldt seiner Zeit tadelnd über den Gymnasialunterricht äußerte, das paßt auch für einzelne Lehrziele und Lehrpläne der Volksschule: „Die jetzt beliebte Richtung einer geistigen Überfütterung, bei der man das ‚Non multa, sed multum‘ ganz aus dem Auge verliert, ist eine durchaus verwerfliche. Wie die leiblichen Nahrungsmittel dem Magen übergeben werden, damit die nährenden Stoffe ausgeschieden, zum Wachstum und zur Ausbildung des Körpers verarbeitet werden: so enthalten die Unterrichtsstoffe den geistigen Nährstoff, durch welchen des Geistes Bildung und Wachstum gefördert werden soll. Der gute Erfolg hängt dort wie hier von einer zweckmäßigen Auswahl der Nahrungsmittel und der Mäßigung und Ordnung im Genuße ab. Wenn man dem Magen zu viel und zu vielerlei bietet, namentlich Speisen ohne nährnde Stoffe, so wird nicht nur der Zweck verfehlt, sondern die Organe selbst werden auch gestört und geschwächt. Wie im Leiblichen, so im Geistigen. Man bietet unserer Jugend zu vielerlei durch einander; man überladet sie. Der geistige Magen eines Menschen kann viel vertragen; aber zu dem, was man hier und da der Jugend zumutet, gehört mehr als ein Straußenmagen.“

Bei Aufstellung der Lehrpläne muß man in der Stoffauswahl Einschränkung walten lassen, daß genügender Raum für die geistige Durcharbeitung und Wiederholung bleibt. In der Beschränkung zeigt sich ja der

Meister, besonders auch der Schulmeister. — Ist aber der Lehrstoff festgesetzt, gegliedert und mit Pausen für Wiederholung versehen, so muß auch nach dieser Regel gewissenhaft gearbeitet werden. Ein Lehrer muß eine Arbeitslust und -kraft haben, die wohl ermüden, aber unter normalen Verhältnissen nicht erlahmen darf.

Das Wiederholen darf nicht mechanisch betrieben werden; das Interesse des Kindes am Unterrichtsstoff muß stets lebendig bleiben. Diesen einüben, bis er unverlierbares Eigentum wird, das soll eine geistbildende Arbeit sein; deshalb darf auch beim Wiederholen nicht immer nach einer Schablone verfahren werden. Täglich wird einiges wiederholt, indem jeder neue Unterrichtsstoff an Bekanntes angeknüpft und damit verknüpft wird. In vielen Fällen wird das Pensum des vorigen Tages nochmals den Kindern kurz vorgeführt, bevor neuer Unterrichtsstoff dargeboten wird.

Ist ein größerer Zeit- oder Lernabschnitt vollendet, so ist eine eingehende Wiederholung angemessen. Vor Schluß eines Semesters müssen größere Wiederholungen veranstaltet werden; dazu nötigt schon die übliche Prüfung.

Ein geschickter Lehrer weiß auch im vollen Unterrichtsbetrieb häufige Wiederholungen anzustellen, welche den Schülern nicht als solche erscheinen. Er läßt viele der mündlich durchgearbeiteten Pensen auch schriftlich wiedergeben. Die Aufsätze meiner Schüler sind fast alle aus der Schulpraxis entlehnt, und zwar abwechselnd aus den verschiedenen Unterrichtsgegenständen. Zum andern: man führe behandelte Unterrichtsgegenstände zwecks Wiederauffrischung gelegentlich in neuer Verbindung vor, beachte und betrachte neue Seiten der Dinge, welche früher nicht so in den Vordergrund gestellt wurden, und lasse dabei das früher Gelernte wieder mit anführen. Auch empfiehlt es sich sehr, verwandte Fächer fleißig in Beziehung zu setzen. In der Geographie kann und muß zeitweise Geschichte wiederholt werden, wie auch in der Geschichtsstunde Geographie. Im Rechenunterricht kommt zugleich allerlei Sachunterricht vor aus verschiedenen Gebieten; auch kann in den Sachunterricht zeitweise eine angemessene Rechenaufgabe eingestreut werden.

Alle Unterrichtsgebiete müssen in concentrischen Kreisen vorgeführt werden; dann lehrt der Lehrer und lernt der Schüler auf allen Stufen Altes und Neues zusammen; dann giebt es ein fortwährendes Wiederholen und Neuern. Deshalb muß auch bei mehrklassigen Schulen jeder folgende Lehrer wissen, was sein Vorgänger behandelt hat, damit das Neue an Bekanntes angeknüpft werden kann.

Je schwächer die Schüler im Lernen sind, desto nötiger ist fleißige Wiederholung. Die Begabung der Kinder ist eine verschiedene, oft sogar in denselben Familien. Kein Lehrer ist imstande, gleichaltrige Kinder auch immer gleichmäßig im Lernen zu fördern. Wie im Leiblichen in einer Familie bei gleicher Kost und Pflege sich die Kinder doch nicht immer gleich-

mäßig entwickeln, so ist's auch auf geistigem Gebiet. Aber kann man das Wachstum nicht erzwingen, so soll man sich doch der Schwachen ganz besonders annehmen und mit ihren Mängeln Geduld haben. Wie eine liebevolle Mutter ihrem zartesten Kinde ganz besondere Aufmerksamkeit widmet und ihm außer der gewöhnlichen Mahlzeit hin und wieder geeignete Speise darbietet, so muß auch der Lehrer zeitweise mit den schwächsten Schülern wiederholend allein arbeiten, um sie vorwärts zu bringen und bei der Herbe zu behalten. Dennoch wird es nicht bei allen Kindern gelingen. Sind ihre Anlagen gar zu schwach, so ist es am besten für sie, wenn sie in eine niedere Abteilung versetzt werden und das im vorigen Jahre durchgearbeitete Pensum nochmals voll wiederholen. In einklassigen Schulen kann man einzelne ältere Schüler mit jüngeren in besonderen Fächern Wiederholungen anstellen lassen, ohne daß eine Rückversetzung nötig ist; in mehrklassigen Schulen muß zurück versetzt werden, wenn ein Schüler nicht imstande ist, mit Erfolg am Klassenunterricht teilzunehmen.

Oft können auch ältere Schüler unter Aufsicht des Lehrers Wiederholungen anstellen mit jüngeren Schülern. Ich möchte das „Helfersystem“ nicht so weit getrieben sehen, wie Bell, Lancaster u. a.; doch ist nicht zu leugnen, daß es in stark besuchten einklassigen Schulen mitunter nötig und nützlich ist. Der Lehrer muß dann gründlich vorarbeiten und seinen Helfern die Arbeit des Wiederholens und Einprägens übertragen.

Eine andere Art des Wiederholens durch Mithilfe der Schüler möchte ich besonders für den Unterricht in den Realien empfehlen. Zuweilen kürze ich etwas ab an meiner Unterrichtsstunde mit dem Bemerken: „Wir wollen heute wiederholen, was aus diesem Fache durchgenommen worden ist. Jeder Schüler soll eine Frage stellen, und ich will sehen, wer sie beantworten kann.“ An einem solchen unvorbereiteten Examen habe ich oft eine große Freude gehabt, und die Schüler auch.

Wie jeder Unterrichtsgegenstand nach seiner ihm angemessenen Methode erteilt wird, muß auch die Wiederholung ihr eigenartiges Gepräge haben. Denn „eines schickt sich nicht für alle“. Gehen wir deshalb die einzelnen Unterrichtsweige kurz durch.

In der Religion muß noch immer viel auswendig gelernt werden, was schwachen Kindern oft große Mühe macht. Da ist es wichtig, daß der Lehrer den Kindern zeigt, wie sie das Pensum in kleine Stücke zerlegen müssen, diese einzeln einprägen und erst dann das Ganze zusammenfassen; sonst üben die Kinder beim Auswendiglernen ein mechanisches Wiederholen der Worte, das geistig abstumpft, anstatt zu fördern. Damit aber das so mühsam Errungene haften bleibe, lasse man häufig wiederholen. Biblische Geschichte, Lied und Katechismus werden im Unterricht auf mannigfache Weise verknüpft und dadurch auch häufige Wiederholungen veranstaltet. Die Zusammenfassung mehrerer Geschichten zu Lebensbildern nötigt auch zu Wiederholungen und liefert trefflichen Stoff zu Aufsätzen.

Deutsch muß in allen Schulstunden getrieben werden (in denen die deutsche Sprache überhaupt bei uns Unterrichtsmittel ist — d. R.), wenn es auch nicht auf dem Stundenplan steht. Regeln geben nützt wenig, wenn Verstöße dagegen ungerügt durchgehen. Die Schüler müssen sich im Reden üben, wie der Lehrer in weisem Schweigen. Dazu muß die Übung mit unermüdeter Geduld geleitet und das Richtige auch um der richtigen und saubern sprachlichen Fassung willen immer und immer wiederholt werden. Soll im Aufsatz etwas Tüchtiges erreicht werden, so geht es nicht ohne vieles Niederschreiben und Nachbilden, ohne häufige Wiederholungen verschiedener Stoffe. **Der Zweck wird sicherer erreicht durch viele kleine Arbeiten, als durch einzelne Paradeaufsätze.**

Im Rechnen täusche man sich nur nicht, daß man denkt: die Aufgabe ist begriffen, wenn sie vom Lehrer an der Schultafel mit den Kindern gerechnet worden ist. Die Probe ist schnell gemacht, aber auch unbedingt nötig, um das schädliche Abschreiben zu verhüten. Zeitweise muß der Lehrer jedem Kinde, namentlich den schwächern, aus dem durchgenommenen Pensum besondere Aufgaben bezeichnen zum Alleinrechnen, sonst kommt später die unliebsame Entdeckung, daß sich die Voraussetzung des Lehrers nicht mit dem Können der Schüler deckt. Das Rechnen soll ein Schleifstein des Verstandes werden; darum ist es jedenfalls besser, eine Aufgabe auf mehrfache Weise lösen zu lassen, als viele Aufgaben nach einer Schablone. Wollen wir fürs Leben bilden, so ist es auch unbedingt nötig, daß wir häufig Aufgaben aus dem Leben darbieten, die in keinem Rechenbuche verzeichnet sind. Zu häuslicher Beschäftigung sind die in der Schule durchgearbeiteten Aufgaben der geeignetste Übungstoff.

Geschichte und Geographie werden ohne vielfache Wiederholungen kein geistiges Eigentum unserer Schüler. Wir Lehrer wissen in diesen Dingen durchweg mehr als manche andere Leute, weil wir fortwährend darin unterrichten. „Docendo discimus, durch Lehren lernen wir.“ Als ich aber in meiner Seminarzeit einstmals aus dem geistreichen Vortrage unsers tüchtigen Direktors manches vergessen hatte und nur mangelhaft nach erzählen konnte, sagte er: „Die Geschichte muß man siebenmal lernen, dann darf man sie sechsmal vergessen.“ Beim Einprägen nehme man den Verstand zu Hilfe. Vaterländische Gedenktage bieten Veranlassung zur Wiederauffrischung bedeutender Thatfachen. Daß Geschichte und Geographie in Beziehung zu setzen sind, ist bereits erwähnt worden; beide liefern geeigneten Stoff zu Schüleraufsätzen. Die Geographie kann auch durch Zeichnen des Kartenbildes auf die Schiefertafel wiederholt und befestigt werden.

Der Unterricht in der Naturkunde wird jetzt auf Kosten der andern Fächer mitunter zu weit ausgedehnt. Ich vermag den Extremen keinen Geschmach abzugewinnen, und wie mir die Schablone der gelehrten Klassenbestimmungen nicht für den Volksschulunterricht nützlich erscheint, so noch weniger die heute so beliebte Auseinanderreißung des Verwandten und die



überbreite Darstellung der Lebensgemeinschaften. Systeme werden aufgestellt und durch neue verdrängt; das mögen die Gelehrten treiben. In unsere Schule gehört liebevolle und aufmerksame Betrachtung und Beachtung des Naturlebens, das uns alltäglich und alljährlich umgiebt. Ich glaube, es wäre besser, wenn wir das allzugroße Pensum der Naturkunde etwas verringern dürften und das kleinere dann sicherer durch öfteres Wiederholen einüben könnten. Wenn ich aber die starken Bände der heutigen naturkundlichen Bücher für den Volksschulunterricht ansehe, so fällt mir oft das Sprüchlein des biedern Matthias Claudius ein: „Wir spinnen Luftgespinste und suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel.“

Die Fertigkeiten: schön schreiben, zeichnen, singen können nur durch fleißiges Üben, also durch fortwährendes Wiederholen, errungen und gesteigert werden. „Übung macht den Meister.“

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über das Wiederholen außerhalb der Schularbeit. Häufig bietet sich älteren Lehrern Gelegenheit, nach mehreren Jahren einen Blick in die Kenntnisse und Fertigkeiten ehemaliger Schüler zu thun. Es ist dann oft erstaunlich, wie viel der Rost der Vergesslichkeit vom Erlernten vernichtet hat. Fortbildungsschulen könnten viel nützen, wenn sie bloß das Wissen und Können der Schüler erhielten, mehr noch, wenn sie es steigerten. Der Lehrer beherzige vor allem auch für sich selbst den Spruch: Wiederholung ist die Mutter alles Wissens. Wer rastet, der rostet; denn einen Stillstand giebt es nicht, wohl aber verdrießliche Rückschritte. Das hat mancher leichtsinnige junge Lehrer erfahren, welcher an der Klippe der Wiederholungsprüfung jämmerlich Schiffbruch litt. Aber auch den älteren Lehrern kann und soll das Wort ein Sporn zu reger Geistesarbeit bleiben; ein Lehrer muß doch stets ein Fortschrittsmann in allen guten Dingen sein.

### Eine Lehrerprüfung vor 140 Jahren.

Auszug aus dem Sonthheimer Kirchenkonvents-Protokoll actum de 26. Januar 1752. Mitgeteilt im „Württembergischen Schulwochenblatt“.

Nachdem auf geschehenes tödtliches Ableben des bisherigen Schulmeisters die Nothdurft erfordert, nach dem Wahlrecht zur Wahl eines neuen Schulmeisters zu schreiten und sich nun fünf Kompetenten gemeldet, so wurde vorderst von dem Pfarrer in einer Versammlung nach Matth. 18, V. 19 und 20 die Gemeinde zu herzlichster Erbittung göttlicher Gnade zu diesem Geschäft erinnert, sodann in der Kirche vor Augen und Ohren der ganzen Gemeinde die Singprobe mit den Kompetenten vorgenommen und nach deren Endigung dieselben im Pfarrhaus vor subscribierten Personen noch weiter auf folgende Weise tentiret.

1. Martin Ott, Beck allhier, hat in der Kirch gesungen a) Christ lag in Todesbanden zc. b) Jesus, meine Zuversicht zc. c) Sieh, hier bin ich, Ehrentönig zc. — hat noch viel Melodie zu lernen, auch könnte die Stimme besser sein. — Gelesen hat er Gen. 10, V. 26 bis nauf (sic!), buchstabieret V. 56 bis 29. — Das Lesen war ohne Fehler, im Buchstabieren machte er zwei Fehler. — Dreierlei Handschrift hat

er gelesen — mittelmäßig; drei Fragen aus dem Verstand beantwortet — recht; aus dem Catechismo de sac. coena und die 54. Frag im Conf.-Büchlein rezitiert — gut; 3 Reihen dictando geschrieben — 1 Fehler; — des Rechnens ist er unerfahren.

2. Jakob Widmann, Webergesell von hier, hat gesungen a) O Mensch, beweine dein 2c. b) Zeuch ein zu deinen Thoren 2c. c) Wer nur den lieben Gott 2c. — Melo: die ging ab in viel andere Lieder; Stimme sollte stärker sein. Gelesen: Jos. 19, 1—7 mit 6 Lesefehlern; buchstabiert Jos. 18, 23—26 ohne Fehler; dreierlei Handschrift gelesen: schwach; drei Fragen aus dem Verstand: hierin gab er satisfaction. Aus dem Catech. den Decalog und aus dem Conf.-Büchlein die 39. Frag rezitiert: ohne Fehler; dictando 3 Reihen geschrieben: 4 Fehler. — Rechnens ist auch er unerfahren.

3. Silvester Daur von Blaubeuren, Steinhauer und Musikus, hat gesungen a) Ein Lämmlein geht 2c. b) Mitten wir im Leben 2c. — Mit allgemeinem applausu um der deutlichen Stimme, Kenntnis der Noten und gewisser Fassung des Tones willen. — Gelesen: Jos. 19, 7—13; buchstabiert 18, 21—23 ohne den geringsten Anstoß. — Dreierlei Handschriften gelesen, wobei er hat wohl fortkommen können. — Drei Fragen aus dem Verstand beantwortet: wohl. Im Cat. den Glauben und im Conf.-Büchlein die 33. Frag rezitiert. Da merkte man wohl, daß er in diesen Stücken nicht im exercitio stehet! — Diktando 3 Reihen geschrieben — hurtig und ohne Fehler. Im Rechnen hat er zwei Exempel von gleichen und 2 von ungleichen Zahlen nach den 2 letzten speciebus gemacht — im letzten Exempel zwar gefehlt, auf Erinnern aber sich selbst helfen können.

4. Martin Reutter, Provisor von Mehrstetten, hat gesungen a) O Ewigkeit, du Donnerwort 2c. b) Eins ist noth 2c. c) Liebster Jesu, wir 2c. — gut. Gelesen und buchstabiert Gen. 10, 12—18 recht gut. — Dreierlei Handschriften fertig gelesen. — Ebensoviel Fragen de lege beantwortet, so gut mans fordern kann. — Im Catech. und Conf.-Büchlein Satisfaktion gegeben. — 5 Reihen Dictando geschrieben — 1 Fehler; des Rechnens ist er unerfahren.

5. Anton Lorenz Mack, Schuster von Feldstetten. Gesang: Christ lag in Todesbanden 2c. und: Zeuch ein zu 2c. Kenntnis der Melodien fehlt. — Gelesen und buchstabiert Gen. 10, 18—26., gieng gut. — Dreierlei Briefe gelesen: mittelmäßig. — So viel Fragen wohl beantwortet. — Cat. Conf.-Büchlein wohl undinne. — 3 Reihen Diktando mit 4 Fehlern. Rechnen fehlt.

Es wurde nun einmütig davon gehalten, daß der Daur und Reutter die kapabelsten, allein da dieselben fremd und ohne Vermögen, haben alle Anwesenden dem Pastori angetragen, daß er zu einem hiesigen inklinieren wolle, ob sie schon wissen, daß er die größte Mühe mit ihm habe, ihn zu informieren, er sei ja doch nicht so gar schlecht, und erbödig, Information anzunehmen; item sei ihre Auf- führung bekannt und gut, wogegen dem Musikus und dem Provisor nicht zu trauen. Pfarrer ließ nun vortieren und wurde Ott mit allen 12 Stimmen gewählt. Da Martin Ott allezeit bonae famae gewesen und die ganze Gemeinde uno ore den Pfarrer darum bittet, so giebt auch dieser im Vertrauen auf Gottes Segen sein Votum dem Martin Ott. Nach abgelegten votis wurde dem Ott solcher Entschluß nebst erforderlicher Erinnerung eröffnet und ihm angezeigt, daß er den Bericht Montag früh Herrn Decano Hochwürden überbringen solle. Hierauf ward unter herzlichem Segenswunsch des Pastoris mit dessen und der ganzen Gemeinde Befriedigung auf beiderseitiger Einigkeit das Protokoll beschlossen und subskribiert.

L. Pfarrer. M. Herrmann Viehl. Schultheiß G. Jacob. Richter: Hans Jacob Bengst. Simon Straum. Christian Kast. u. s. w.

ot;  
cet  
n:

in  
0:  
9,  
0:  
s-  
g  
ft

n  
u  
s  
n  
i.  
o  
n  
o  
t  
f

a  
o  
t  
t